

DER FELS

Papst Benedikt XVI.:

Ostern »Die Botschaft hör' ich wohl ...«

99

Judith Christoph:

„Schau in deine Herzenstiefe ...“

107

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:

Neuevangelisierung:

Von der Abwendung zu neuer Zuwendung

110

Katholisches Wort in die Zeit

53. Jahr April 2023



INHALT

Papst Benedikt XVI.:
Ostern
»Die Botschaft hör' ich wohl ...«99

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Kreuz als Siegetreppchen 103

Diakon Raymund Fobes:
Gottesreich sichtbar machen
in der Welt 104

Judith Christoph:
„Schau in deine Herzenstiefe ...“ 107

Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann:
Neuevangelisierung:
Von der Abwendung zu
neuer Zuwendung 110

Pastoralreferent Alfons Zimmer:
Die Salbung Christi –
ein letzter Beweis der Liebe 114

**Christiane Kurz und
Pfarrer Reinfried Rimmel:**
Evangelisierung – Starterbox und
Glaubenskurse 116

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Reformer und Wegbereiter
in der Kirche: Bruder Klaus 118

Prof. Dr. Hubert Gindert:
Die katholische Kirche nach der
letzten Synodalversammlung 119

Auf dem Prüfstand 121
Bücher/Veranstaltungen..... 123
Leserbriefe 124

Impressum „Der Fels“ April 2023 Seite 127
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Auferstehung

commons.wikimedia, von Sailko, www.masp.art.br, Gemeinfrei

Foto- und Quellennachweise: Seite 127

Liebe Leser,

„Konservativ“ und „reaktionär“ sind im heutigen Sprachgebrauch fast austauschbar geworden. Dabei bezeichnen diese beiden Begriffe ursprünglich durchaus unterschiedliche Haltungen: Der Konservative sieht die Entwicklungen der Gesellschaft kritisch und möchte daher den gegenwärtigen Zustand bewahren. Der Reaktionär strebt die Wiederherstellung eines bereits vergangenen Zustandes an, gewissermaßen ein „Zurückdrehen der Uhr“. Der katholische Adelige Joseph de Maistre prägte den Begriff „reaktionäres Denken“ als Antwort auf die Exzesse der Französischen Revolution. Der kolumbianische Denker und Privatgelehrte Nicolas Gomez Davila (1913-1994), ein Verfasser sprachgewaltiger Aphorismen, hat sich selbst als „Reaktionär“ bezeichnet. Dadurch gleicht er dem „Anarch“ bei Ernst Jünger oder dem „Partisan“ bei Carl Schmitt.

Das Schiffelein Petri, die Kirche, ist gegenwärtig in schwere Turbulenzen geraten. Der Wind des Zeitgeistes bläst ihr massiv ins Gesicht. Gläubige sind verunsichert und wissen nicht, woran sie sich noch halten sollen. Hirten der Kirche agieren mitunter hektisch und unkoordiniert. Ein besonders desaströses Bild gibt die Kirche in Deutschland ab. Der „Synodale Weg“ offenbarte in den vergangenen drei Jahren lediglich, welche die Ausmaße die Erosion des Glaubens in unserem Land bereits angenommen hat.

Die Medien haben in den vergangenen Monaten immer wieder darauf hingewiesen, dass sich auch in der Bischofskonferenz Progressive und Konservative unversöhnlich gegenüberstehen. Vielleicht kann hier der Reaktionär weiterhelfen. Bei der Frühjahrsvollversammlung der deutschen Bischöfe Anfang März in Dresden zitierte der Freiburger Erzbischof Stephan Burger in seiner Predigt tatsächlich den streitbaren Philosophen Gomez Davila, der vor fast hundert Jahren am 18. Mai 1913 geboren

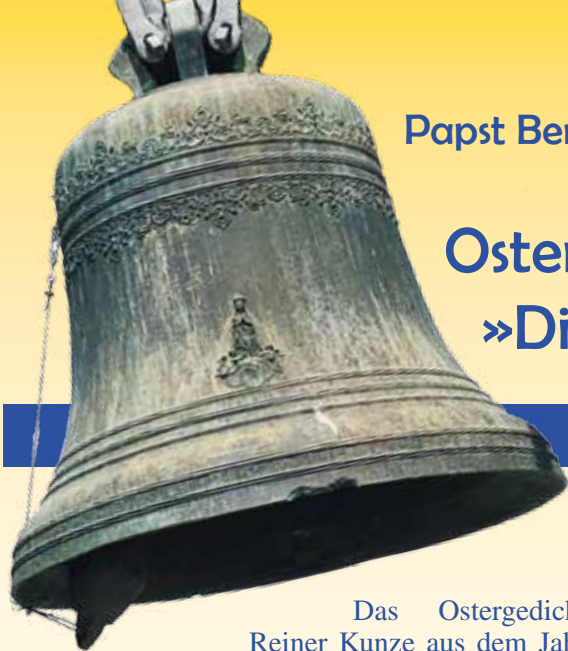
wurde: „Der Katholik, den das Los der Kirche mit Besorgnis erfüllt, hat aufgehört Katholik zu sein.“ Und Erzbischof Burger fügt erläuternd hinzu: „Dieses Wort fasst für mich zusammen, um was es im Eigentlichen gehen sollte. Vielleicht braucht es doch wieder etwas mehr die Theologie auf den Knien, ein noch größeres Vertrauen in Christus, dass er seine Kirche in die Zukunft führt. (...) Immer hat es dabei um die Verwirklichung seines Willens zu gehen und nicht um meine Vorstellungen.“

Der Freiburger Erzbischof hat an einen philosophischen Denker erinnert, der bis auf die Knochen katholisch war. Seine aufrüttelnden Worte sind immer wohltuend, gerade in einer Krisenzeit wie der jetzigen. Es tut der gesamten Kirche gut, auf die „Theologie auf Knien“ und die „Verwirklichung seines Willens“ verwiesen zu werden. Wir wissen noch nicht, wie die gegenwärtige Krisensituation enden wird. Doch die Worte des kolumbianischen Denkers schenken Mut und Orientierung.

In diesen Tagen geht die Fastenzeit zu Ende und das Osterfest naht. Das Leiden gehört zum Weg der Kirche dazu, war sogar in der Kirchengeschichte meist der Normalfall. Große Heilige wie Katharina von Siena haben mit und an der Kirche gelitten. Aber am Ende steht der Sieg Christi in seiner Auferstehung. Es gibt den Ostersieg nicht ohne Karfreitag, aber auch den Karfreitag nicht ohne Ostersonntag. Oder wie es Nicolas Gomez Davila sagt: „Der Katholik, den das Los der Kirche mit Besorgnis erfüllt, hat aufgehört Katholik zu sein.“

Mit den besten Grüßen
aus Marienfried,
Rektor Georg Alois Oblinger





Papst Benedikt XVI.:

Ostern

»Die Botschaft hör' ich wohl ...«

Das Ostergedicht von Reiner Kunze aus dem Jahre 1984 bringt wohl recht genau die Empfindungen unserer Zeit der Osterbotschaft gegenüber ins Wort:

Die glocken läuteten,
als überschlugen sie sich
vor freude
über das leere grab.

Darüber, dass einmal
etwas so tröstliches gelang,

und dass das staunen währt
seit zweitausend jahren

Doch obwohl die glocken
so heftig gegen die
mitternacht hämmerten –
nichts an finsternis sprang ab

Beim Nachsinnen über diese Worte fiel mir ein, dass eigentlich schon Goethes Faust in anderer Sprache das gleiche sagt. Im Augenblick der Verzweiflung ob der Armseligkeit des Menschseins, ob der Unmöglichkeit, dem Göttlichen zu nahen, will er seinem Leben ein Ende setzen. Das Widersprüchliche der menschlichen Existenz wird ihm unerträglich: Da ist die nicht abzuwerfende Sehnsucht nach dem Unendlichen, dem Höchsten, die mit der Unmöglichkeit zusammengeht, aus den Grenzen unseres Erkennens auszubrechen und zu sehen, was eigentlich ist; zu sehen, ob es ein Wozu unseres Daseins gibt.

Derselbe Faust wird später erleben, dass es seinem Assistenten Wagner gelingt, im Glas Menschen zu produzieren; aber diese Ausweitung der menschlichen Macht kann die Verzweiflung über das Dunkel unserer Existenz nicht widerlegen, sondern nur steigern. Denn blinde Macht ist noch schrecklicher und vor allem gefährlicher als Blindheit in Ohnmacht. So

steht dieser Faust für den modernen Menschen, der sich zuerst, im Aufbruch der Neuzeit, als der Gottheit ebenbürtig erfährt und glaubt, die Weltschöpfung neu und besser in die Hände nehmen zu können, um dann abzustürzen in die Verzweiflung dessen, der doch nur Wurm ist und im Staube wühlt.

Die Abschaffung des Menschen erscheint so als die beste Lösung, und Faust nimmt sie symbolisch in die Hand, indem er die Trunkenheit des tödlichen Saftes sucht: Wenn er den Tod schon nicht schlagen kann, dann will er ihn wenigstens selber machen.

In diesem Augenblick, in dem Faust verzweifelt zur Erlösung durch das Selbermachen des Todes ansetzt, ertönen die Osterglocken, ertönt die Botschaft Christ ist erstanden. Beim Lautwerden dieser Kunde trägt sich gerade das zu, was Kunze beschreibt; Freude, dass einmal etwas so Tröstliches gelang, und dass das Staunen währt seit zweitausend Jahren.

Freilich: auch Faust ist nicht imstande, der Botschaft zu glauben; aber würde er auch sagen: „Nichts an Finsternis sprang ab“? Er glaubt nicht, aber die Erinnerung an das Staunen bewegt seine Seele; die Erinnerung an das, was einmal Glaube war, holt ihn in den Mut des Daseins zurück. Ist also nicht doch etwas an Finsternis abgesprungen?

Ist nicht doch selbst nach dem Verlust des Glaubens ein Nachklang des Leuchtens geblieben, das er geweckt hatte? Ist es nicht doch so, dass auch im Zweifel und im Unglauben die seltsame Botschaft vom leeren Grab eine geheime Unruhe hinterlässt, die wir ableugnen, weil wir ja aufgeklärte Menschen sind und wissen, dass es derlei nicht gibt, und die uns dennoch verfolgt? Geht es uns nicht auch wie den Jüngern, die das vermeintliche Frauengeschwätz verwarfen, aber sich im stillen ihrer Männerweisheit plötzlich nicht mehr so sicher waren?



Die Väter haben die Kirche als Frau bezeichnet, und vielleicht hat schon Johannes in Maria von Magdala,



Erscheinung vor Maria von Magdala



Mahl des Auferstandenen mit den Jüngern

ZEUGEN DER AUFERSTEHUNG

die als erste den Auferstandenen sah, ein Bild der Kirche selbst gesehen: Sie kommt auch heute mit der sehenden Einfalt ihres Herzens in unsere ganz versachlichte Welt und sagt ihr, was in sie gar nicht hineinzupassen scheint: Christus ist auferstanden. Und irgendwie kann niemand mehr ganz an dieser Botschaft vorbeigehen. Sie könnte ja wahr sein ... Wer dürfte es ausschließen, seitdem uns die neueste Wissenschaft belehrt, dass eigentlich alles möglich und andererseits nichts wirklich sicher und verlässlich ist?

Was sollen wir in solcher Lage tun, *wie* Ostern feiern? Der Zweifel an allen Gewissheiten, der zwar nichts mehr für unmöglich, aber eben nichts für endgültig sicher halten kann, führt uns aus der Verzweiflung Fausts nicht heraus; er nimmt ihr nur noch alles Pathos weg. Gewiss, es ist schon etwas wert, wenn die Mauern der beinharten Gewissheiten einstürzen, mit denen der Geist der Neuzeit endgültig die Welt und den Menschen hatte umgrenzen wollen. Aber Skepsis ist keine Lebensgrundlage. „Man spielt nicht um sein eigenes Schicksal mit den Würfeln einer Hypothese“, hat Georges Bernanos einmal gesagt, um freilich damit die Tragödie eines Theologen zu beleuchten, für den die Hypothese zur einzigen Quelle seiner Analyse geworden war.

Wie können wir uns dem Osterglauben nahen, wie die Botschaft so an uns, uns an sie heranholen, dass ein Stück Finsternis abspringt und dass wir neu zu leben lernen? Angesichts dieser bewegenden Frage kommt mir ein Wort des Märtyrerbischofs Ignatius von Antiochien aus seinem Brief an die Römer in den Sinn, wo er schreibt: „Nicht das Werk von Überredung, sondern wirkliche Größe ist das Christentum ...“ (3,3).

Zum Glauben kann man nicht überredet werden, soll man auch nicht überredet werden. Aber was dann? Wie kommt man zu dem Großen, zu der Kraft des Wirklichen selbst, auf die Ignatius verweist?

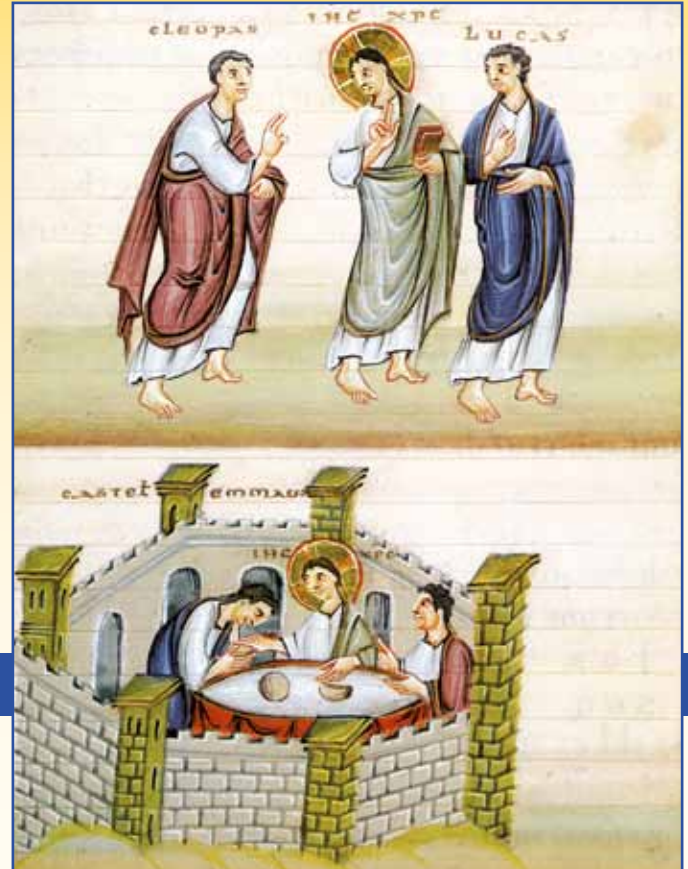
Die Antwort der alten Kirche war: Man muss sich auf den Weg machen, man muss das Wort als Weg nehmen, sich in es einleben, um dann mit dem Experiment des Lebens an die Erfahrung der Wirklichkeit heranzukommen. Aus diesem Grund wurde das Katechumenat geschaffen. Das will sagen: Glaube wurde nicht rein intellektuell, als bloße Information verkündet, sondern in einem Prozess des Einlebens und des Mitlebens stufenweise erprobt und erworben.

Das ist auch ganz logisch. Jede Erkenntnis verlangt ihre eigene Methode; der Weg muss der besonderen Art des zu Erkennenden angemessen sein. Ich kann über Medizin nicht nur theoretisch philosophieren; wenn sie Kunst aus Erkennen und von Erkennen zu Können werden soll, fordert sie den realen Umgang mit dem Kranken und mit der Krankheit. Und auch das wieder verlangt mehr als die Fähigkeit, Apparate zu bedienen und Werte abzulesen. Es verlangt den Blick für diesen Menschen, in dem ja nicht nur ein chemischer Vorgang gestört ist, den ich mit anderen chemischen Vorgängen beeinflussen und richtigstellen kann. Es leidet der Mensch selbst; im chemischen Vorgang ist er mit seinem ganzen Menschsein im Spiel.

Lasse ich den lebendigen Menschen aus, so habe ich das eigentliche Subjekt des Geschehens ausgeklammert. So wird an diesem Beispiel schon sichtbar, dass ein Denken nicht zum Ziele führt, das die Dinge in die Hand nehmen, zerlegen und beherrschen will: Es gibt das, was



Jesus und Thomas



Jesus und die Emmausjünger

nicht durch Herrschen, sondern nur durch Dienen erkannt wird, und das sind die höheren Weisen der Erkenntnis. Denn was wir beherrschen können, ist unter uns, Ein Denken, das im Zerlegen und Zusammensetzen verbleibt, ist seinem Wesen nach materialistisch und reicht nur bis zu einer ganz bestimmten Schwelle. So braucht der Arzt über das Zerlegen und Analysieren hinaus die Hingebung an den Menschen, in der sich ihm das Eigene einer Krankheit erschließt.

Damit sind wir unerwartet von unserem Beispiel direkt zum Thema selbst gekommen, denn im Auferstehungsglauben geht es um die Krankheit, die uns anfißt; geht es um die innere Verwundung unserer Existenz durch den Tod und um den verborgenen Gott, der uns gerade im Tod entgegenkommt und eben dort sich zu erkennen gibt. Man ist schon auf einem aussichtslosen Holzweg, wenn man meint, bei der Osterbotschaft gehe es ausschließlich um ein historisch-kritisches Problem einer behaupteten vergangenen Tatsache. Das könnte man den Historikern überlassen, die dann feststellen, ob es glaubwürdig sei oder nicht.

Aber wie wollen sie es feststellen? Sie waren so wenig dabei wie wir alle; sie können es so wenig zurückrufen wie wir alle, und sie haben keine anderen Quellen zur Verfügung als die uns allen zugänglichen. Die Feststellung dieser und jener Unstimmigkeit zwischen den verschiedenen Berichten reicht zu einem Urteil nicht aus; die Tatsache, dass eine Reihe voneinander unabhängiger Zeugnisse in der Substanz übereinstimmen, ist schon weit gewichtiger.

Aber die Distanz von zweitausend Jahren kann natürlich auch sie nicht überbrücken. Dann muss gewöhnlich

das moderne Weltbild aushelfen, das uns angeblich sicher sagt, dass es wirkliche Auferstehung nicht geben könne, weil wir eine solche Art von Entmaterialisierung oder von blitzartiger Verwandlung der Materie nicht kennen.

So lässt man den Leichnam im Grab; was dann übrig bleibt, sind ein paar mehr oder weniger subjektive Visionen: Die Verwesung behält das letzte Wort, und die Auferstehung hat sich in idealistisches Gerede zurückgezogen.

In Wirklichkeit ist hier einfach die Methode überfordert und der Anlauf verkehrt. Wer die Osterbotschaft auf das Dass eines gewordenen Ereignisses reduziert, ist schon an ihr vorbeigegangen, denn wie wollte man auf ein gewesenes Dass, auf einen versunkenen und für uns allzu fernen Augenblick der Vergangenheit ein ganzes Leben, Gegenwart und Zukunft bauen können?

Was uns die Osterbotschaft sagt, reicht in eine Tiefe, die man nicht mit ein paar intellektuellen Handgriffen erreichen kann. Das Erregende und Neue daran ist doch, dass Gott wie der Beurter Theologe Jean Corbon formuliert – uns nicht von oben herab das Evangelium predigt, sondern uns sagt, indem er den Kelche des Todes trinkt. Dann können aber auch wir ihn nicht von oben herab anhören, sondern müssen ihm begegnen, wie er uns begegnet ist – mit dem ganzen Realismus unserer dem Tod ausgelieferten Existenz.

Hören wir noch einmal Jean Corbon: „Wenn Gottes Ankunft im Menschen nicht bis in den Tod hinabreichte, spottete er des Menschen. Und so ist es in allen Religionen und Ideologien: da sie den Tod nicht austreiben können, lenken sie den Menschen von ihm ab.“ Der „Wahn-



Erscheinung am See Tiberias



Übergabe des Evangeliums - die elf Jünger

sinn des Mysteriums“, von dem der heilige Paulus spricht (1 Kor 1,17-25), „liegt im Gegenteil darin, in den Tod einzutreten.“

Dazu kommt ein weiteres, worauf ebenfalls Corbon hingewiesen hat. Alle empirischen Ereignisse vergehen; sie sind an einen bestimmten Zeitpunkt der ablaufenden Geschichte geknüpft und dann vorüber, auch wenn jedes davon eine mehr oder minder tiefe Spur in der Gestalt der Geschichte zurücklässt. Aber das Ereignis, dass der Tod tot ist, bricht aus dem Ablauf des Stirb und Werde aus. Es ist ein Loch in der Mauer der Vergänglichkeit, das nun offensteht. Es sinkt nicht einfach in die Vergangenheit hinab. Es ist zwar einmal geschehen, aber – wie der Hebräerbrief sagt – dieses Einmal ist ein Ein-für-allemal, eröffnet ein Immer.

So ist es seitdem. Das Geschehene bleibt, und den Zugang zu dieser Gegenwart müssen wir suchen, zu diesem Immer, damit wir dann auch das Einmal erkennen können – nicht umgekehrt.

Wie kommt man an diese Gegenwart des Vergangenen heran, an dieses Immer des Einmaligen, an das Heute von Ostern? Als erste Grundregel können wir sagen: Auf diesem Weg braucht man Zeugen. Das war von Anfang an so, es gehört zur Struktur dieser Erkenntnis. Der Aufgestandene zeigt sich nicht in einem großen öffentlichen Spektakel vor der Masse. Das ist überhaupt nicht die Weise der Wahrnehmung, die ihm näherkommen könnte. Er zeigt sich Zeugen, die ein Stück seines Todesweges mitgegangen sind; im Mitgehen mit ihnen kann man der Wahrheit begegnen.

Dieser Weg hat vielfältige Stufen und Weisen. Ich möchte als Beispiel nur an einen Bekehrungsweg unserer Zeit, an Tatjana Goritschewa erinnern. Sie hatte gelernt, das Ziel des Lebens sei es, sich auszuzeichnen, „klüger zu

sein als die anderen, fähiger, stärker ... Nie jedoch hatte mir jemand gesagt, dass das Höchste im Leben nicht darin liegt, die anderen einzuholen und zu besiegen, sondern zu lieben.“ In der stufenweise Begegnung mit Jesus erkennt sie dies von innen her, bis ihr dann eines Tages im Beten des Vaterunsers eine neue Geburt widerfährt und sie in einer das ganze Sein umstürzenden Erkenntnis wahrnimmt, „nicht etwa mit meinem lächerlichen Verstand, sondern mit meinem ganzen Wesen – dass Er existiert.“ Das ist durchaus wirkliche Erkenntnis, Erfahrung, nachvollziehbare und insofern nachprüfbar Erfahrung – nachprüfbar freilich nicht in der Pose des Zuschauers, sondern nur im Eintreten in das Experiment des Lebens mit Gott.

Das genau war der Sinn des Katechumenats, mit dem die alte Kirche den Menschen zur Berührung mit dem Aufgestandenen anleitete: geführt durch die Zeugen Schritt um Schritt das Experiment des Weges Jesu, des Lebens mit ihm und so mit Gott aufzunehmen.

Gregor von Nyssa hat das großartig ausgedrückt bei der Auslegung des geheimnisvollen Textes, dass Mose zwar nicht das Gesicht Gottes, aber seinen Rücken habe sehen können. Dazu sagt er: „... Dem, der nach dem ewigen Leben fragte, antwortete der Herr ... »Komm, folge mir nach« (Lk 18,22) Wer aber folgt, schaut den Rücken dessen, dem er folgt. Und nun wird Mose, der Gott zu sehen verlangt, belehrt, wie man Gott sehen kann: Gott nachfolgen, wohin Er auch führt, ist: Gott sehen.“

Zu diesem Weg laden die Osterglocken ein. Immer wieder werden sie den Menschen in der Nacht treffen. Aber wo sie das Herz zu berühren vermögen, weicht die Nacht dem Morgen, springt Finsternis ab und wird Tag. Auch heute. In dieser Verheißung liegt die Freude von Ostern.

Qu.: Joseph Kardinal Ratzinger, Bilder der Hoffnung, Wanderungen im Kirchenjahr, Herder 1997

Kreuz als Siegertreppchen

Die Zeichnung eines Vorschulkindes deutet Karfreitag und Ostern

”

„Jeder Mensch ist ein Künstler“, sagt Joseph Beuys. Es sei hinzugefügt: Erst recht jedes Kind. Ein Kind schaut anders, sieht anderes, blickt unvoreingenommener. Ein Kindergartenkind aus Grevenbroich-Neukirchen hat jedenfalls im oberen Part eines Kreuzes mit dicken Balken sofort ein Podest entdeckt, ein Siegertreppchen. Auf dem Querbalken sind links und rechts der zweite und der dritte Platz, ganz oben in der Mitte der Podestplatz eins. Da muss man erst einmal draufkommen.

Auf die Siegertreppe nun hat das Kind in leuchtendem Rot und Gelb den Sieger gemalt: Jesus. Der freut sich, lacht, reißt die Arme hoch und lässt sich feiern. Auf Platz zwei und drei steht niemand. Konkurrenzlos ist Christus der Sieger. Sieger über Sünde und Tod, sagt die Osterbotschaft der Kirche.

Das Kreuz selber ist als Siegeszeichen früh bezeugt. „In diesem Zeichen wirst du siegen“, so hörte und schaute in einer Vision Kaiser Konstantin und errang 312 n. Chr. den Sieg gegen seinen Mitkaiser an der Milvischen Brücke. Bedeutsamer als dieses militärische Ereignis ist für Gläubige der Jubelruf des Paulus, der mit Blick auf den Gekreuzigten und Auferstandenen über die besiegte Todesmacht spottet und lacht: „Tod, wo ist dein Sieg? Wo ist dein Stachel?“ (1Kor 15,55). Schon in den ältesten Tauf liturgien hatte das Kreuzzeichen einen Platz als Siegeszeichen, das im Kampf gegen Versuchungen hilft.

Als ein solches hat es das Kreuz auch in eine der vielen Strophen des alten Konstanzer Prozessionsliedes geschafft: O du hochheilig Kreuze. Als sichere Leiter wird es gepriesen, als starke Brücke, als Pilgerstab und eben auch als Siegeszeichen. „Du bist das Siegeszeichen, davor der Feind erschricket, wenn er es nur anblicket.“ (GL 294,6)



Auferstandener auf Siegertreppe.
Bild eines Vorschulkindes auf
Fronleichnams-Stationenaltar,
Grevenbroich 2019

Auch im Siegertreppen-Kreuz des Kindes ist das Christus-Sieger-Thema berührt, aber ganz frisch und ganz neu. Das Kreuz ist zum Podium geworden für den Auferstandenen. Es dient ihm. Es erhöht ihn. Er hat es unter seinen Füßen. Er triumphiert auf ihm. Er hat es verwandelt. Er hat es besiegt.

Gottesreich sichtbar machen in der Welt

Zu einem Buch des Caritaswissenschaftlers Heinrich Pompej

Die Bereitschaft zur Umkehr und Neubesinnung auf das, worauf es wirklich ankommt, gehört zum Wesen des Christentums. Gerade jetzt, wo die massive Kirchenkrise viel Ratlosigkeit hervorruft, ist dieser Ruf nach Umkehr besonders drängend. Der Glaube muss sich wieder neu auf Jesus Christus besinnen, der den Menschen als Sohn Gottes den Weg zu einem Leben in Fülle bereitet. Und dazu ist eines von zentraler Bedeutung: den Menschen die Liebe Christi bewusst zu machen und sie so einzuladen, selbst diese Liebe Gott zu schenken, aber auch an den Nächsten weiterzugeben. Die Beziehung zu Christus muss also immer wieder neu entdeckt und vertieft werden.

Als eine wirkliche Hilfe auf diesem Glaubens- und Lebensweg habe ich das neue Buch des eme-

ritierten Freiburger Professors für Caritaswissenschaft und christliche Sozialarbeit Heinrich Pompej entdeckt, der im Jahr 2007 Referent beim Kongress „Freude am Glauben“ und im FELS 9-10/2017 mein Interviewpartner zum Thema „Wir brauchen eine Praxis des religiös-existenziellen Helfens“ war. Das Buch trägt den Titel „Aus der Kraft und Weisheit des Glaubens begleiten, helfen und heilen“ und macht deutlich, dass der Glaube, der vor allem die Begegnung mit der Liebe Christi ist und zu einer Nachfolge in dieser Liebe herausruft, Leben gelingen lassen kann.

Geschrieben aus der Perspektive des Begleiters, der Liebe weitergibt, fordert das Buch auch jeden Christen heraus, Laien wie Kleriker, nicht bloß sich als Empfänger der Liebe Christi zu sehen, sondern mitzuwirken, dass diese Liebe in der Welt sichtbar wird – und zwar durch die liebevolle Begegnung mit dem anderen.

So führt das Buch zu dem schönen Wort des heiligen Franz von Sales hin, das er in seinem Vorwort zu seiner zweibändigen „Abhandlung über die Gottesliebe“, dem „Theotimus“ geschrieben hat: „Alles gehört der Liebe, alles liegt in der Liebe, alles ist für die Liebe, alles ist aus Liebe in der heiligen Kirche“ (DASal 3, 36).

Dabei stellt Pompej aber sehr deutlich heraus, dass diese Liebe kein bequemer und harmloser Waldspaziergang ist, sondern eine wirkliche Herausforderung zur Hingabe. Die Hintergrundfolie dieser Liebe ist das Hohelied der Liebe aus dem Ersten Korintherbrief (1Kor 13): eine Liebe, die langmütig und gütig ist, alles erträgt, glaubt und hofft, nicht ihren Vorteil sucht und das Böse nicht nachträgt, eine Liebe, die sich nicht über das Unrecht, sondern an der Wahrheit freut.

Diese selbstlose Liebe hat wirklich den anderen Menschen im Blick und sieht ihn als Ebenbild Christi, ganz wie es der Herr in seiner Endgerichtsrede ausgedrückt hat: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.“ (Mt 25, 40). Pompej weist hier allerdings auf eine Falle hin, in die gerade tiefgläubige Menschen in einer helfenden Situation hineingeraten können: Da hat eine Ordensschwester einen Schwerstkranken mit großem liebevollem Einsatz gepflegt. Als dieser sich nach der Genesung bedankt, winkt die Ordensfrau ab – sie habe doch in erster Linie Christus gedient und Gottes Willen getan. (vgl. S. 27) Eine solche Haltung entwertet aber den Menschen in Not, lässt die Beziehung zu ihm so erscheinen, dass er selbst uninteressant ist und es allein um Gott geht. Aber eine wirkliche christliche Beziehung kann Gottes- und Nächstenliebe gar nicht trennen und fordert die selbstlose Liebe zum Nächsten (und das ist jeder, der mir begegnet) ein. Ebenso





wenig entspricht es der christlichen Caritas, anderen gut zu sein mit dem Hintergedanken, dass der andere, der Hilfesuchende nun zu einem tiefgläubigen Menschen werden muss. Nein, die Liebe muss selbstlos sein, aber natürlich darf ich hoffen, dass der andere auch den Weg zu Christus findet – intendieren darf ich es aber nicht. So schreibt Pompej: „Ein caritativer Helfer darf seine Spiritualität keinem Menschen einreden, wohl aber daran teilhaben und kritisch prüfen lassen“ (S. 29).

Das bedeutet allerdings, dass der Helfende selbst im Glauben verwurzelt ist. Eine Caritas also, wo der christliche Glaube keine Rolle spielt, ist keine christliche Caritas macht Pompej zu Recht deutlich. Dieser Glaube muss aber existenziell sein, er darf nicht aufgesetzt sein. Und er muss immer wieder neu eingeübt werden.

Auch in der helfenden Begleitung kann es immer wieder nötig sein, den anderen auf einen Weg der Umkehr (Metanoia) hinzuweisen. So wichtig die bedingungslose Annahme am Anfang sein kann, damit der Hilfesuchende aus seiner Hilf- und Ratlosigkeit herausgelangt und Reinigung (katharsis) erfährt, so entscheidend ist es auch, in einer zweiten Phase zu einem Umdenken einzuladen, was bedeutet, Schuld einzugestehen und sich vergeben zu lassen, aber auch aus einer vom christlichen Ethos getragenen Perspektive über das Leben neu nachzudenken. In der Seelsorge

ist es allerdings wichtig, diesen Weg einfühlsam mitzugehen, nicht aufzuoktroieren, sondern echter Wegbegleiter zu sein, der auch für das Denken und Fühlen des Hilfsbedürftigen Verständnis zeigt. (vgl. S. 91-102)

Im Blick auf Krankheiten und die Möglichkeiten der Medizin fordert Pompej zu einem differenzierten Denken auf, so etwa die ernsthafte Abwägung bei Therapien, die große Risiken mit sich bringen oder auch bei solchen Behandlungen, die die Linderung versprechen, aber dadurch schneller zum Tod führen. Auch hier ist es Pompej wichtig, verständnisvoll und ehrlich mit dem Patienten zu sprechen. Große Bedenken hegt er gegenüber medizinischen Eingriffen, die im letzten keine Heilung, sondern „eine grundlegende Änderung bzw. Manipulation“ zum Ziel haben, so etwa die im Rahmen der Genderdiskussion immer wieder vorgebrachte medizinische Geschlechtsumwandlung (vgl. S. 48).



Pompej legt durch seine deutliche Option für eine im christlichen Glauben und der katholischen Ethik verwurzelte Caritas den Finger auf eine Wunde gerade in der deutschen Kirche: Von vielen wird Kirche vor allem als sozialer Dienstleister wahrgenommen und geschätzt. Dass sie den Glauben verkünden und zur Begegnung mit Jesus Christus, dem Sohn Gottes, hinführen soll, droht oft genug unterzugehen, auch wenn die Mitarbeiter der Caritas nicht um ihre christliche Sendung wissen (vgl. S. 152ff). Hier macht Pompej deutlich, dass das soziale Engagement der Kirche sicher sehr wichtig ist, es muss aber eingebunden sein in die kirchliche Sendung aller: Gottes Reich sichtbar machen in der Welt (vgl. S. 191-212). Daher muss der Glaube an den christlichen Gott die Mitarbeiter gerade in der kirchlichen Caritas und ihre Motivation tragen, auch wenn sie selbst nicht aufdringlich missionieren sollen. Vielmehr geht es

beim Zeugnis der Liebe, darum, dass der Hilfesuchende durch den Helfer die Liebe Christi spüren kann, wenn er sich für den Glauben öffnet. Zum Glauben indes kann niemand gezwungen werden, aber ihn bezeugen darf und soll der Helfer allemal – mehr durch die Taten der Liebe und die Orientierung des eigenen Lebens an diesem Glauben denn durch fordernde Worte.

Heinrich Pompej gibt zu bedenken, dass trotz ihrer aus der Perspektive der Sozialarbeit professionellen karitativen Tätigkeit das Interesse an der Kirche schwindet und die Kirchenaus-tritte massiv zunehmen. Dagegen hat Jesus durch sein heilendes Tun die Menschen angezogen, manche, die er heilte, wurden sogar zu seinen Jüngern (vgl. S. 205). Tatsächlich ist der entscheidende Punkt der Rückbezug auf Gott, das Vertrauen auf ihn, die Liebe zu ihm, die dann wiederum in der Nächstenliebe wirksam

wird. Und gerade da spielt auch das ehrenamtliche Engagement in der Kirche – wo wirklich nur aus Liebe und nicht fürs Geld gearbeitet wird, eine zentrale Rolle (vgl. S. 84). In diesem Zusammenhang sei auch auf die Diakone mit Zivilberuf hingewiesen, die oft sehr viel sozial-pastorales Engagement für ein minimales Honorar an den Tag legen.

Der Pfarrer in der Gemeinde hat – so Pompej – die Aufgabe, zum ehrenamtlichen Dienst anzuregen, zu animieren und zu motivieren. Ebenso hat er – wie etwa auch ein ständiger Diakon – die Aufgabe der geistlichen Begleitung, damit die, die sich karitativ engagieren, nicht den Bezug zu Gott aus den Augen verlieren. Dabei solle der Priester auch nicht vergessen, dass er selbst einmal zum Diakon geweiht wurde und deshalb auch weiterhin die Aufgabe hat, sich Notleidenden zuzuwenden (vgl. S. 179-189).

Das Buch „Aus der Kraft und Weisheit des Glaubens begleiten, helfen und heilen“ erweist sich in meinen Augen als ein echtes Lehrbuch der christlichen Liebe und scheint mir auch wegweisend zu sein für eine wirkliche Reform der Kirche durch die Macht der Gottes- und Nächstenliebe, die ihre Quelle und ihr Zentrum in der freundschaftlichen Beziehung zu Christus hat.

Hier greift Pompej ein Anliegen von Benedikt XVI. auf, wie überhaupt sein Buch immer wieder auf den verstorbenen Papst verweist, den der Autor als einen Lehrer der Liebe vorstellt. Damit rückt er auch das immer noch so sehr verzerrte Bild dieses großen Papstes zurecht, dem völlig zu Unrecht vorgeworfen wird, dass er die Sorgen und Nöte des Menschen um des Bildes einer reinen Kirche willen vollkommen ignorierte. Das Gegenteil ist der Fall: Papst Benedikt verkündete die universelle Liebe Gottes zu den Menschen und lud dazu ein, auf diese zu antworten und so zu erfülltem Leben zu gelangen. Auch das ruft Heinrich Pompej dankenswerterweise in Erinnerung. ●



Heinrich Pompej

Aus der
Kraft und Weisheit
des Glaubens
begleiten, helfen
und heilen

echter

Heinrich Pompej:
Aus der Kraft und Weisheit
des Glaubens begleiten,
helfen und heilen;
224 Seiten; 14x 22,5 cm.
Broschur; 29,00 Euro
(D) / 29,90 Euro (A);
ISBN 978-3-429-05790-9;
Echter-Verlag 2022

ANCILLAE DOMINI

Judith Christoph:

„Schau in deine Herzentiefe ...“

Orte der Begegnung mit Gott ermöglichen

Schau in deine Herzentiefe, schau in das Innerste deiner selbst und frage dich: Hast du ein Herz, das etwas Großes will oder ein Herz, das durch viele Dinge eingeschlafen ist? Hat dein Herz die Unruhe der Suche bewahrt oder hast du es durch die Dinge, die es letztendlich hart machen, ruhig gestellt? Gott erwartet dich, er sucht dich: Was antwortest du?

Papst Franziskus

Dienerinnen des Herrn

Wir sind eine junge Gemeinschaft von Frauen im gottgeweihten Lebensstand und gestalten unser Gemeinschaftsleben nach der kirchlichen Lebensform eines Säkularinstitutes ignatianischer Ausrichtung. Unsere Mission: Orte, Gelegenheiten und Anlässe ermöglichen, in denen für Menschen Begegnung mit Gott entstehen kann und sie Begleitung auf ihrem Glaubensweg finden.

so leben Mitglieder am Marienwallfahrtsort Altötting (Bayern) und nahe der Basilika der hl. Ida in Herzfeld (Nordrhein-Westfalen). Von ihrem jeweiligen Standort aus gehen sie ihren beruflichen Tätigkeiten nach, unterstützen pastorale Angebote vor Ort, leiten Gruppen, organisieren Angebote für Familien, Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene und bieten für Gäste und Freunde einen Ort der Begegnung, des gemeinsamen Austausches und des Gebetes.

Unsere Geschichte

Die Gemeinschaft wurde 2003 gegründet und ist seit dem 31. Juli 2010 als Öffentlicher Kirchlicher Verein anerkannt. Mit Unterstützung unseres Diözesanbischofs Dr. Alois Schwarz und in Zusammenarbeit mit der päpstlichen Kongregation der Servi Jesu et Mariae sind Mitglieder seither aktiv in unterschiedlichsten pastoralen und beruflichen Aufgabenbereichen tätig. Das geistliche Zentrum der Ancillae liegt in Neustadt an der Donau (Mostviertl, Niederösterreich). Eben-

Unsere Spiritualität Alles zur größeren Ehre Gottes

Dieses Leitwort des heiligen Ignatius von Loyola, dessen Ordensregeln die Grundlage unserer Spiritualität darstellen, bestimmt unser Leben und Handeln, unseren gläubigen Umgang mit der Wirklichkeit. Mit der Gnade Gottes und dem besonderen Beistand der Jungfrau Maria versuchen wir, den Weg der „liebvollen Ehrfurcht“ sowie der „ehrfürchtigen Liebe“ zu gehen. So setzen wir die Ehre Gottes und die innere Heiligung unserer Seele zum Ziel unseres Lebens und wollen helfen, möglichst viele Menschen – besonders die Jugend – die Schönheit und den Reichtum eines Lebens mit und für Gott erfahren zu lassen.





Natürlichkeit, Aufrichtigkeit,
Freude – Das sind unentbehrliche
Voraussetzungen für einen Apostel,
um Menschen anzuziehen!

*Josefmaria Escrivá über den
Sel. Álvaro del Portillo*

Gott in allen Dingen finden

Für unsere geistliche Ausrichtung und Art des Wirkens in der Welt ist uns die Lebensform des Säkularinstitutes sowohl Rahmen wie Auftrag. Sie ermöglicht es, unsere ignatianische Spiritualität im aktiven Wirken zum Ausdruck zu bringen und gleichzeitig darin eine ganz tiefe Bindung an Gott zu leben. Deum invenire in omnibus - Gott in allen Dingen finden.

Mir geschehe nach deinem Wort

Als besonderes Vorbild für unseren Dienst in der Kirche haben wir dazu Maria als Magd des Herrn erwählt: *Ecce ancilla Domini; fiat mihi secundum verbum tuum.*

Unser Dienst

In all unseren Aufgaben wollen wir den Menschen, mit denen wir

gemeinsam arbeiten, durch unser Leben Zeugnis von der Wirklichkeit und Schönheit unseres Glaubens geben und ein Zeichen sein für die Gewissheit der kommenden Welt. In diesem Sinn übernehmen wir auch in beruflichen und gesellschaftlichen Bereichen Verantwortung und tragen dazu bei, unsere Umgebung christlich zu gestalten.

Nach mehreren Jahren interner Ausbildung in unserer Gemeinschaft, erstrecken sich die beruflichen Aufgaben unserer Mitglieder auf verschiedenste Bereiche. Derzeit sind wir in Ergotherapie, Schule, Integrationsarbeit, Familienhilfe, Kinder- und Jugendpsychiatrie, Beratung, Krankenpflege, ambulanter Hospizarbeit etc. tätig.

Parallel dazu spielt die Jugendarbeit, besonders in der Pfadfinderschaft, eine große Rolle. Die Arbeit mit und für Familien gehört zu unseren wichtigsten Anliegen.

Das jeweilige Haus unserer Gemeinschaft soll ein Ort sein, der anderen Menschen zur Begegnung offensteht, um mitzuarbeiten, mitzubeten

und beim Herrn aufzutanken zu können. Einfach gemeinsam katholisch leben.

So leben wir

Als Mitglieder einer Gemeinschaft leben wir eine feste Tagesordnung, in der wir uns zu unterschiedlichen Tageszeiten zum gemeinsamen oder persönlichen Gebet treffen. Gebets-, Studien- und Arbeitszeiten wechseln sich ab. Das Leben in Gemeinschaft gibt uns gegenseitig Unterstützung und Wirkkraft.

Im Ineinandergreifen von Gebet und Arbeit versuchen wir ganz konkret jeden Augenblick unseres Alltags in der Gegenwart Gottes zu leben; ganz nach dem Grundsatz: *contemplatio in actione und actio in contemplatione!*

Magis – „Mehr“

Nachfolge in einem Orden oder einem Säkularinstitut ist immer eine Antwort auf eine größere Liebe. Jeder



der, der so seiner ganz persönlichen Berufung folgt, findet in dieser Liebe und durch die aufrichtige, liebevolle Hingabe vollkommen zu sich selbst (GS 24) und kann in der Mitwirkung am wunderbaren Plan Gottes das eigene Leben zu einem Volltreffer werden lassen.

Leben in der Nachfolge bedeutet daher, nicht nur einmal „Ja“ zu sagen, sondern den ganz besonderen Plan Gottes im eigenen Leben immer wieder neu zu entdecken und bereit zu sein, sich täglich von IHM ansprechen, verändern und lieben zu lassen.

Säkularinstitut

Ein Säkularinstitut ist eine besondere Form des geweihten Lebens (vgl. can. 710-730 CIC), die am 2. Februar 1947 von Papst Pius XII. in der Konstitution *Provida Mater Ecclesia* kirchenrechtlich bestätigt wurde.

Das Leben der Hingabe schließt mit der Entscheidung für die drei evangelischen Räte (Armut, Ehelosigkeit und Gehorsam) die Freiheit von persönlichem Besitz, von menschlichen Bindungen so wie die Freiheit vom Eigenwillen mit ein

und führt so zur wahren Freiheit der Kinder Gottes (Gal 5). Die Ganzhingabe an Gott und das Leben in der Welt werden im persönlichen Leben zu einer Einheit. Papst Paul VI. sagte über die Säkularinstitute (1970): „Ihr gehört der Kirche unter einem besonderen Titel an, unter dem Titel »Geweihete in der Welt«, die in der Welt und nicht von der Welt, aber für die Welt sind.“ Und Papst Franziskus ergänzte 2022 vor der Weltkonferenz der Säkularinstitute: „Entweder Sie evangelisieren mit Ihrem Leben, und dies ist das Zeugnis, oder Sie können nicht evangelisieren.“

„Ich ermutige Sie, die Säkularität in der Kirche mit Sanftmut, ohne Ansprüche, aber mit Entschlossenheit und mit jener Autorität, die dem Dienst entspringt, präsent zu machen. Möge Euer Dienst der Dienst des Samens sein, der Dienst des Sauerteigs, der verborgene Dienst und gleichzeitig der offensichtliche Dienst, der es versteht, in den Ereignissen – auch in den kirchlichen – zu sterben, damit sie sich von innen heraus verändern und gute Früchte tragen können. Hören Sie aufmerksam auf den Heiligen Geist, um zu verstehen, wie Ihr Eure Arbeit immer wirksamer machen könnt, auch indem Ihr neue Wege geht, die den Reichtum, den Ihr tragt, sichtbar machen.“

Papst Franziskus 2022
vor der Weltkonferenz
der Säkularinstitute



Gemeinschaft Ancillae Domini
Kontakt: Ancillae Domini
ancillae.domini@cidnet.org

Neuevangelisierung: Von der Abwendung zu neuer Zuwendung

I. DER GLAUBE VERDUNSTET IN DEN SEELEN

Im Jahr 2012 habe ich einen Artikel mit dem provokanten Titel verfasst: „Der Glaube verdunstet in den Seelen.“ Vor allem mit einem Blick auf die Kirche in Deutschland bestätigt sich die vor gut 10 Jahren gemachte Aussage immer mehr. Seit 2012 sind deutlich über 2 Millionen Katholiken aus der katholischen Kirche in Deutschland ausgetreten. Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass die Glaubensvermittlung *die* zentrale Aufgabe der Kirche ist, um die Menschen zur Gemeinschaft mit Gott und damit zum ewigen Leben zu führen, bestätigt sich immer mehr: Der Glaube verdunstet in den Seelen. Es wäre unrechtmäßig, die Schuld daran allein gewissen Krisenerscheinungen und Skandalen anzulasten, zumal die Abwendung von der Kirche und damit auch vom Glauben – wenigstens statistisch belegt – kontinuierlich erfolgt, auch wenn der Exodus sich momentan beschleunigt. Das zugrunde liegende Problem ist viel weitreichender und tiefergehend. Ansätze und Lösungen setzen voraus, dass die zugrunde liegende Problematik erfasst wird. Daher muss zunächst die Problematik als solche skizziert werden, um genauer zu erfassen, worin dieser Verdunstungsprozess des Glaubens besteht. Erst dann kann nach tragfähigen Lösungen gesucht werden. Dieses Unterfangen wird zunächst einige Zeit in Anspruch nehmen, weil sich die Lage als komplex und vielschichtig erweist.

1. ABWENDUNG VOM KULT

Noch 1920 machte *Romano Guardini* eine Entwicklung im Hinblick auf Glaube und Kirche aus, die er wie folgt beschrieb: „Ein religiöser Vorgang von unabsehbarer Tragweite hat eingesetzt: Die Kirche erwacht in den Seelen.“ Gut zehn Jahre später ergänzte er: „»Die Kirche wird lebendig in den Seelen«, hat der Verfasser vor zehn Jahren geschrieben. Heute [1930] fügt er hinzu: Dann, wenn Christus in den Seelen lebendig wird; Er, wie er ist, aus der Sendung des Vaters an den Menschen herantretend.“ Von diesem Vorgang ist in vielen Teilen der westlichen Welt nur noch wenig zu spüren, im Gegenteil, es gibt eine zunehmende Abwendung vom Glauben der Kirche.

Dabei handelt es sich – dies lässt sich in Anlehnung an Guardini sagen – in der Tat um einen Vorgang von unabsehbarer Tragweite, denn immer dann, wenn der Glaube an Gott schwindet, befindet sich nicht nur die Kirche in einer Krise, sondern es fehlt auch das tragende Fundament für Gesellschaft und Kultur. Das wird im Hinblick auf die Kultur besonders deutlich. Das Wort „Kultur“ leitet sich vom lateinischen Verb *colere* her und bedeutet so viel wie behauen, pflegen, veredeln. Im Altertum wurde dieses Wort auch im Kontext der Götterverehrung verwendet, bei der ein Zusammenhang von Kult und Kultur betont wurde. Jeder Kultur liegt nämlich ein geistiges Fundament zugrunde: ein Kult. Andernfalls würde es sich um eine sterbende oder tote Kultur handeln. Aus diesem religiösen Fundament leiten sich wiederum ethisch-moralische Prinzipien her, die für eine Gesellschaft/Kultur wegweisend sind.

Erst in der Moderne fand die Ansicht Verbreitung, dass der säkulare Staat auch ohne ein religiöses Fundament auskomme und autonom festlegen könne, was für das Volk geeignet sei und was nicht. Der Staat, so heißt es, sei selbst in der Lage ethisch-moralische Prinzipien zu definieren. Dabei wird jedoch lieber von „Werten“ oder „Wertegemeinschaften“ gesprochen, zumal diese Begriffe dehnbar, unpräzise sind und je nach zeitbedingten Vorgaben definiert werden können. Trotz der vielfältigen Probleme, die sich damit verbinden, tritt eine weitere Problematik in aller Deutlichkeit zu Tage.

Wenn der Staat seine ethisch-moralischen Prinzipien losgelöst von religiösen Grundlagen definiert, dann muss er einen Ersatz dafür schaffen. Dies geschieht gewöhnlich, indem er selbst Werte vorgibt und damit in gewisser Weise sich selbst an die Stelle Gottes setzt. Wohin dieser Prozess geführt hat und immer wieder führt, zeigt ein Blick in die Geschichte des letzten Jahrhunderts oder auch in die gegenwärtige Praxis in einigen Staaten, allen voran in Asien. Doch spiegelt sich das Gesagte auch im Verhalten von Politikern wider, die beim Ablegen des Eides auf die Verfassung den Zusatz weglassen: „So wahr mir Gott helfe.“ Dies mag als kleines „Detail“ erscheinen, in Wirklichkeit aber kommt darin etwas Wesentliches zum Ausdruck.

Damit wird die Spitze des Eisbergs sichtbar. Wenn sich eine Gesellschaft, Kultur und Politik vom Kult löst, dann werden die eigenen Positionen zum neuen Kult. Wenn sich aber der Kult ändert, dann auch die ethischen Prinzipien. In diesem Fall ließe sich ein Abgleiten in die Willkür jener, die den Ton angeben,

Das Bild symbolisiert eine Gesellschaft, die nicht mehr auf Gott hört. Es ist das „Haus, das auf Sand gebaut“ ist und bei Unwetter in Trümmer zerfällt. (Mt. 7, 26-27)



auf Dauer nicht vermeiden. Ein solcher Prozess ist inzwischen weit vorangeschritten, was im Hinblick auf bioethische Fragen am Anfang und am Ende des menschlichen Lebens besonders deutlich wird. Die ganze – vor allem – westliche Kultur hat sich tiefgreifend verändert; dies tritt heute immer deutlicher zu Tage. Ernst-Wolfgang Böckenförde hatte zweifellos recht, wenn er in den 70er Jahren unterstrich, dass der säkulare Staat von Voraussetzungen lebt, die er selbst nicht zu garantieren vermag.

Schon an dieser Stelle lässt sich erkennen, wie tiefgreifend die gegenwärtige Krise ist, von der auch die Kirche nicht verschont bleibt. Denn was für den Staat gilt, das gilt auch für die Kirche, die ebenfalls den Säkularisierungstendenzen ausgesetzt ist und nicht selten in einen Kontext der Selbst-Säkularisierung eingetreten ist. Die Forderung von Papst Benedikt XVI. nach einer Entweltlichung der Kirche, zielt genau in diese Richtung, worauf im weiteren Verlauf noch einzugehen sein wird. An dieser Stelle genügt es jedoch, einen Blick auf die Bedeutung des Kul-

tes zu werfen: die heilige Eucharistie. Sie ist *der* zentrale Vollzug in der Kirche, so zentral, dass Johannes Paul II. geschrieben hat: „Die Kirche lebt von der Eucharistie.“ In seinem Lehrschreiben erinnert der Papst daran, dass die Kirche nicht in sich selbst steht und daher weder von Diskussionsgruppen, Reformforen oder synodalen Prozessen geleitet wird, sondern aus der Eucharistie – dem Kult – ihre vitale Kraft schöpft, ohne die sie zugrunde gehen würde. Denn die Eucharistie enthält „das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle, Christus selbst, unser Osterlamm und das lebendige Brot. [...] Deshalb ist der Blick der Kirche fortwährend auf den Herrn gerichtet, der gegenwärtig ist im Sakrament des Altars, in dem sie den vollkommenen Ausdruck seiner unendlichen Liebe entdeckt.“

In den 20er Jahren des vergangenen Jahrhunderts stellte Romano Guardini fest, dass eine neue Sensibilität unter den Gläubigen aufkam, die zu einem neuen Bewusstsein führte. Die Kirche, der Glaube, die Eucharistie erwachten in den Seelen. Die heilige Eucharistie bildete

den fokalen Mittelpunkt, so dass die Gläubigen bemüht waren, auf tiefere Weise daran teilzunehmen, was in der Forderung nach einer *participatio actuosa* seinen Ausdruck fand, die auch ins letzte Konzil Aufnahme gefunden hat, worauf später noch einzugehen sein wird. An dieser Stelle kann jedoch vorausgenommen werden, dass es dabei vor allem um eine geistig-innerliche Teilnahme am Kult als zentralem Glaubensvollzug, ging. Die Gläubigen sollten vertraut und befähigt werden, daran inwendig teilzunehmen. Dies hätte jedoch nur dann gelingen können, wenn die Heiligkeit des Kultes allen deutlich vor Augen steht und zugleich die Glaubensunterweisung den Zugang dazu erschließt. Beides ist im Großen gescheitert. Auf die zugrunde liegenden Gefahren hatte schon Romano Guardini in seinen scharfsinnigen Analysen der geistesgeschichtlichen Entwicklung aufmerksam gemacht.

So schrieb er 1952: „In der Neuzeit zeigt sich etwas Eigentümliches, das Jeden betroffen machen muss, der fähig ist, Wesentliches zu sehen. Der Mensch – richtiger gesagt, viele Menschen; jene, die geistig Maß und Ton bestimmen – lösen sich von Gott ab. Sie erklären sich für autonom, das heißt für fähig und befugt, sich selbst das Gesetz ihres Lebens zu geben. [...] Diese Haltung geht immer entschiedener darauf zu, den Menschen absolut zu setzen.“

An die Stelle des religiösen Fundaments, das von Gott gegeben ist und den Menschen vorangeht, trat zunehmend der Eigenwille, der sich mehr von der Willkür und dem Zeitgeist leiten lässt als vom Heiligen Geist. Den Entwicklungen in Politik und Gesellschaft ging ein Prozess voraus, in dem die „Gläubigen“ sich



Die Eucharistiefeier ist der zentrale Vollzug der Kirche



Nach der „anthropozentrischen Wende“ steht der Mensch im Mittelpunkt allen Geschehens. Gott wird weggeschoben. Das trifft vor allem auf Westeuropa zu.

vom Glauben an Gott abgewandt haben und an dessen Stelle ihre eigenen Wünsche und Ansichten stellten. Wenn aber der Bezug zu Gott verblasst, keine Bedeutung mehr hat, oder gar aufgegeben wird, dann fehlt jenes tragende Fundament, auf dem alles steht. Auf diese Weise würde der Eckstein verworfen (vgl. Mt 21,42) und das Haus wäre auf Sand gebaut (vgl. Mt 7,26-27). Ein derartiger Prozess ist im Gange und die Gründe dafür sind vielfältig. Hier soll der Versuch unternommen werden, diesen Prozess in groben Zügen zu skizzieren.

2. ZUWENDUNG ZUM MENSCHEN

Aus dem zuvor Gesagten wird deutlich, dass die Abwendung von Gott zu „Ersatzformen“ führen musste. Wenn nicht mehr Gott die Quelle für die Inspiration ethisch-moralischen Handelns ist, dann bleibt alternativ nur der Mensch, der nun sich selbst das Gesetz gibt. Etwas Ähnliches wird bereits im Buch Exodus beschrieben. Mose erhält von Gott das Gesetz auf dem Berg Sinai, es dient dazu, jenen Weg zu zeigen, der zum ewigen Leben führt. Damit verbindet sich ein ethischer Kodex, der in den Zehn Geboten seinen Ausdruck findet. Doch das Volk wandte sich von Gott ab und schaffte sich Götzen nach eigenen Vorstellungen. Sie gossen sich ein goldenes Kalb und warfen sich vor ihm nieder. Mehr noch, sie sagten: „Das sind deine Götter, Israel, die dich aus dem Land Ägypten heraufgeführt haben“ (Ex 32,8). Die Dramatik dessen, was hier beschrieben wird, ist kaum zu überschätzen; sie wiederholt sich, wie ein Blick in die Geschichte zeigt.

So wie es damals dem Volk Gottes möglich war, sich von Gott ab- und Götzen zuzuwenden, so heute der Kirche. Anstelle sich nach den Geboten Gottes zu richten, diese dankbar anzunehmen und zu befolgen, entstehen in kürzester Zeit neue Götzen, die sich nach den Wünschen der Menschen richten und ihnen zu gefallen suchen. Derartige Tendenzen lassen sich auch in der Kirche ausmachen. Viele haben begonnen, sich von Gott abzuwenden, unter vorgeblicher Zuwendung zum Menschen. Dem liegt gewöhnlich ein subtiler Prozess zugrunde, den es im Folgenden darzulegen gilt.

Auch wenn die Zuwendung zum Menschen grundsätzlich wünschens- und erstrebenswert ist, wäre es jedoch verhängnisvoll, sie zum Ausgangspunkt zu machen, um die Gläubigen von Gott und der in Jesus Christus geoffenbarten Wahrheit abzubringen und diese Wahrheit zu ignorieren oder ihr gar zu widersprechen. In diesem Fall wäre eine solche „Zuwendung“ zum Menschen ein trojanisches Pferd, um die Menschen von Gott zu entfremden.

Ein derartiger Entkopplungsprozess ist seit vielen Jahren im Gang und hat die „Gläubigen“ von Gott entfremdet, was sich vor allem darin zeigt, dass die Offenbarung Gottes, bezeugt in Schrift und Tradition, an Bedeutung und Normativität verliert und verloren hat. Die Vorgehensweise ist subtil, denn die Menschen werden im Glauben gelassen, sie seien „katholisch“, obwohl sie sich von der in Jesus Christus geoffenbarten Wahrheit abwenden oder bereits abgewendet haben. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass grundlegende Glaubensinhalte nicht mehr bekannt sind, nicht mehr akzeptiert

und nicht mehr geglaubt werden. Besonders augenscheinlich tritt dies im zentralen Glaubensvollzug der Kirche vor Augen: die heilige Messe. Obwohl es Gottes-Dienst ist, wird Gott in der Feier bewusst klein gehalten. Kniebeugen und Knien, durch die der Glaube an die Gottheit Jesu Christi äußerlich bezeugt wird, werden vermieden. Die Feier selbst wird so gestaltet, wie sie am besten dem Publikum entspricht, auch wenn dies zu einer Banalisierung des göttlichen Geheimnisses führt. Der sakrale Raum wird gemieden oder so umgebaut, dass er sich äußerlich kaum mehr von einem profanen Raum unterscheidet, wie dies beispielsweise während des sogenannten synodalen Wegs praktiziert wird, weil man fälschlicherweise meint, den Menschen dabei groß zu machen. Selbst das göttliche Recht wird dem Menschlichen unterworfen, wobei dies als Fortschritt ausgegeben wird. Auch wenn „Fortschritt“ und „Rückschritt“ keine biblischen Kategorien sind, kommt dem Wort Fortschritt eine geradezu mystische Konnotation zu. Mehr „Fortschritt wagen“, auf keinen Fall könne man hinter das Erreichte zurück, usw. Doch warum eigentlich nicht?

Schon John Henry Newman hatte diese Schwierigkeit erkannt und zur sorgfältigen Prüfung gemahnt, ob Neuerungen im Sinne des Glaubens wirklich zielführend sind. Mit einem Realismus, der unserer Zeit fremd geworden ist, schrieb Newman, dass selbst dann, wenn „der Fortschritt der Gesellschaft von einem übermenschlichen Gesetz geleitet würde, so wäre er doch, solange er sich gegen die Wahrheit der Schrift richtet, nicht Gottes Ordnung, sondern nichts anderes als eine Kreatur des Teufels.“

Eine derartige Entwicklung hat sich seitdem den Weg gebahnt, auch in die Kirche hinein. Geblendet vom Schein dessen, was den Menschen gefällt, hat ein Entkopplungsprozess eingesetzt, durch den die „Gläubigen“ von Gott, vom Gesetz Gottes und seinen Geboten entfremdet wurden. So sehr, dass sie sich – davon sind Bischöfe nicht ausgenommen – damit nicht mehr identifizieren. In der Diözese Essen wird z. B. eine „Beichte“ eingeführt, ohne Sündenbekenntnis, ein Bischof – und dabei handelt es sich um keinen Einzelfall – entschuldigt sich für die Lehre der Kirche, weil sie nicht dem Maßstab der Moderne folge, sondern diskriminiere. An dieser Stelle zeigt sich deutlich, wohin jener Prozess führt, den John Henry Newman bereits skizziert hatte und auch warum er zur Wachsamkeit gemahnt hat.

Die vermeintliche Hinwendung zum Menschen, die unterschiedliche Facetten und Akzentsetzungen aufweist, wird in theologischer Fachsprache gewöhnlich als „anthropologische Wende“ bezeichnet. Dieser Begriff ist untrennbar mit dem Namen Karl Rahner verbunden. Sie hat in ihrem Bemühen, Gott vom Menschen her zu denken, schnell großen Einfluss gewonnen und ist zum Mainstream katholischer Theologie geworden. Dabei hat sie immer radikalere Züge angenommen und ist letztlich zur anthropozentrischen Wende geworden, in der der Mensch im Zentrum der Reflexion steht. Wo immer eine derartige Hinwendung zum Subjekt „Mensch“ konsequent Anwendung findet, kommt es zur Abwendung vom offenbarten Glauben, weil das neue Kriterium für „Glaube“ der Mensch mit seinen Vorstellungen und Vorlieben ist.

(Fortsetzung folgt)

■ Die Salbung Christi – ein letzter Beweis der Liebe



Salbungsstein in der Grabeskirche zu Jerusalem

Nicht weit entfernt vom Eingang der Jerusalemer Grabeskirche befindet sich der Salbungsstein Christi. Die überwältigende Fülle der Eindrücke und die Scharen umhergehender Gläubigen lassen Pilgerinnen und Pilger meist die niedrig gelegene, rötliche, über zwei Meter lange Steinplatte übersehen. Nach erster Orientierung gehen viele zunächst an die Stelle der Kreuzigung Christi und berühren den Golgota-Felsen durch eine Öffnung unter einem Altar. Auf dem Weg von dieser ersten Herzkammer der Basilika zum Grab Christi als der zweiten Herzkammer kommen sie am Salbungsstein vorbei. Der Blick fällt auf ein großflächiges Wandmosaik mit Bildern der Kreuzesabnahme, der Salbung und der Grablegung des Herrn. Davor befindet sich der Stein. Beterinnen, Beter aus aller Welt versammeln sich um ihn herum, küssen, berühren, verehren ihn in mediterranen, orientalischen, afrikanischen, vielfältigsten Frömmigkeitsformen.

Der originale Stein ist es nicht; der, auf dem Joseph von Arimathäa

und Nikodemus den zerschundenen Leichnam Christi mit über 30 Kilo pulverisiertem Myrrheharz und Aloeholz bestreut, in Leinen gewickelt und für die Grablegung vorbereitet haben. Innige Verehrung aber und Gebete haben längst den Ort geheiligt. Über dem Salbungsstein hängen acht Lampen. Sie repräsentieren fünf jetzige Konfessionsgruppen, die für die Betreuung der Basilika zuständig sind, zudem drei ehemals zuständige.

Das Motiv der Salbung ist uns eher fremd. Es passt nicht zur hiesigen Bestattungskultur. Kaum ein Prozent der Verstorbenen hierzulande wird aus verschiedensten Gründen noch „einbalsamiert“. Dabei steht dieser antike Begriff eher stellvertretend für moderne Formen der ästhetischen Aufbereitung und Konservierung des toten Körpers, hauptsächlich für das würdige Abschiednehmen durch die Angehörigen, oft bei verzögertem Beerdigungstermin. Dabei wird meist eine formaldehydhaltige Flüssigkeit ins Arteriensystem gepumpt. Dennoch berührt uns



es sich bei dem Toten um einen geächteten, öffentlich hingerichteten Verbrecher. Wir sehen sofort, wer da ist und wer nicht da ist. Jesu Jünger waren schon vor der Kreuzigung geflohen. Einige Frauen aber, die Jesu Leichnam am Sonntagmorgen salben wollen (Mk 16,1ff), hatten seinem Todeskampf von ferne zugehört und auch die Grablegung beobachtet (Mk 15,47). In der Jerusalemer Grabeskirche erhalten „die drei Marien“ zwischen Salbungsstein und Heiligem Grab eine eigene Kapelle. Zu Recht! Diese Anhängerinnen und Nachfolgerinnen Jesu haben mehr Zuneigung und Mut bewiesen und weniger den Kopf verloren als seine Jünger. Bei Markus ist vorausgesetzt eine nur provisorische Bestattung Jesu am Freitagabend, ohne Salbung. Die Frauen sind es, die zum frühestmöglichen Zeitpunkt nach dem Paschafest zum Grab kommen mit wohlriechenden Salben.

Auch bei Johannes sind es nicht Jesu Jünger, die sich hervortun. Es sind zwei bisher weniger profilierte Männer, beide heimliche Anhänger Jesu. Sie haben sich bisher im Hintergrund gehalten und treten nun mutig vor. Sich als Freunde eines Hingerichteten zu outen, erfordert Courage. Auch die Großzügigkeit der beiden ist betont. Josef kauft Leinentuch und Nikodemus steuert eine verschwenderische Menge an kostbaren aromatischen Mitteln bei für

die Salbung am Abend des Sterbetages (Joh 19,38ff). Den Widerspruch zwischen den Salbungszeitpunkten bei Johannes und bei Markus müssen wir stehen lassen.

Bei der Salbung Jesu zu seinem Begräbnis erinnert man sich sofort an die zwei Salbungen zu seinen Lebzeiten. Auch hier spielt das Motiv der Verschwendung eine Rolle. Die Salbung in Bethanien durch Maria ist erst sechs Tage her. Der Duft der kostbaren Nardensalbe erfüllte das ganze Haus. Kassenverwalter Judas kritisiert die Unkosten. Jesus, den man Christus, den Gesalbten nennt, sagt ihm: „Lass sie, sie tut es für den Tag meines Begräbnisses“ (Joh 12,1-11). Ebenso ist die Antwort Jesu bei der Salbung im Haus Simons des Aussätzigen: „Die Frau hat ein gutes Werk an mir getan. Arme habt ihr immer bei euch. Mich nicht. Sie hat getan, was sie konnte. Sie hat im Voraus meinen Leib für das Begräbnis gesalbt“ (Mk 14,3-9par).

Thanatopraktiker, die Einbalsamierer von heute, beziehen sich gerne auf die biblische Salbung des toten Jesus. Viele empfehlen eher friedliches, natürliches Vergehenlassen des Leibes statt Einäscherungen. Sie sagen: Der tote Mensch hat große Würde. Der tote Körper ist schön, einzigartig, ein Kunstwerk. Dies zu betonen, ist ihre Absicht und ihr Handwerk □

„Weiterhin ist die Nachricht wichtig, dass Josef ein Linnen kaufte, in das er den Verstorbenen hüllte. Während die Synoptiker in der Einzahl einfach von einem Linnentuch sprechen, gebraucht Johannes die Mehrzahl »Leinenbinden« gemäß jüdischer Begräbnissitte – der Auferstehungsbericht kommt darauf noch einmal genauer zu sprechen. Die Frage der Übereinstimmung mit dem Turiner Grabtuch Jesu braucht uns hier nicht zu beschäftigen; in jedem Fall aber ist die Gestalt dieser Reliquie mit beiden Berichten grundsätzlich vereinbar.“

„Die Menge des Balsams ist außerordentlich und überschreitet jedes gewöhnliche Maß: Es ist ein königliches Begräbnis. War uns in der Verlosung der Gewänder Jesus als Hohepriester begegnet, so kann er nun von der Art des Begräbnisses her als König dastehen: In den Augenblicken, in denen alles zu Ende scheint, tritt doch geheimnisvoll seine Herrlichkeit hervor.“

„Salbung ist ein Versuch, den Tod aufzuhalten, den Leichnam der Verwesung zu entreißen ... Am Morgen des ersten Tages werden die Frauen sehen, dass die Sorge um den Toten eine allzu menschliche Sorge war ... Sie werden sehen, dass Gott ihn auf eine endgültige, nur ihm mögliche Weise der Verwesung und damit der Macht des Todes entrissen hat. In der Sorge und Liebe der Frauen kündigt sich dennoch schon der Ostermorgen, die Auferstehung an.“

Joseph Ratzinger/
Benedikt XVI.,
Jesus von Nazareth, Band II,
Auszüge aus dem Kapitel
„Das Begräbnis Jesu“, S. 250ff



Salbung Jesu,
Mosaik in der Grabeskirche

Evangelisierung – Starterbox und Glaubenskurse



Grüß Gott!

Evangelisieren stellt eine Gnade, die Berufung der Kirche dar. Es ist ein Geschenk und eine Freude, selbst immer wieder auf den Geschmack des Evangeliums zu kommen bzw. andere auf den Geschmack des Evangeliums zu bringen.

Vor diesem Hintergrund ist im Blick auf Evangelisierung eine Starterbox „Der Geschmack des Evangeliums“ mit fünf Impulskarten entstanden. Auf prägnante Weise wollen sie grundlegenden Fragen nachgehen: Was ist für (Selbst-)Evangelisierung bzw. die Weitergabe der Frohen Botschaft bedeutsam? Wo kann ich anfangen? ...

Die Basis bildet jeweils ein biblisches Wort, verbunden mit Impulsen aus dem Apostolischen Schreiben Evangelium Gaudium. Wie kann diese Starterbox, die über die Abteilung Evangelisierung bestellt werden kann, angewendet werden?

- Als roter Faden für Gremien- oder Teamsitzungen in Pfarrgemeinden bzw. Gemeinschaften
- Für den geistlichen Austausch, Besinnungszeiten oder Einkehrtage
- Reflexion des Bestehenden, Inspiration und Umsetzung von Initiativen
- Als Anregungen zur Vertiefung der persönlichen Gottesbeziehung



Die fünf Schritte:

1. Wir haben einen Auftrag als Getaufte

Die Taufe ist das Geschenk unseres Lebens; sie beinhaltet einen Auftrag – als Getaufte durch Wort und Tat die Frohe Botschaft zu verkünden. Papst Franziskus sagt: „Evangelisieren ist die Sendung der Kirche, nicht nur einiger Menschen, sondern meine, deine, unsere Sendung.“

Jeder Getaufte ist aktiver Träger der Evangelisierung (vgl. EG 120), jeder soll Evangelisierer sein – vor allem mit dem Leben.

2. Wir bringen im Gebet alles vor Gott

Bei allen Aktionen bzw. Planungen darf nicht außer Acht gelassen werden, dass der Heilige Geist der „Motor“ der Evangelisierung ist. „Es ist wichtig, immer zu wissen, dass das erste Wort, die wahre Initiative, das wahre Tun von Gott kommt. Nur indem wir diese göttliche Initiative erbitten, können auch wir zu Trägern der Evangelisierung werden“ (Papst Benedikt XVI.).

3. Wir schauen hin – unsere Situation vor Ort

Die nächste Impulskarte nimmt die vier sogenannten Grunddienste der Kirche in den Blick: Gottesdienst – Verkündigung – Caritas – Gemeinschaft. Im Neuen Testament heißt es: Die junge Gemeinde teilte miteinander, alle verharren einmütig im Tempel (um Gottes Wort zu hören), brachen gemeinsam das Brot, lobten Gott und der Herr ließ ihre Gemeinschaft wachsen (vgl. Apg 2,43-47). Für das Leben einer christlichen Gemeinde bzw. Gemeinschaft, die das Evangelium nach außen tragen möchte, stellen sie ein wertvolles Grundgerüst dar.

4. Wir lassen uns inspirieren

Vor dem Hintergrund der Grunddienste werden beispielhafte Initiativen aufgeführt. Sie wollen dazu anregen, vor Ort aktiv zu werden. Mit ihnen konnten bzw. können im Bereich der Evangelisierung wertvolle Erfahrungen gemacht werden. Sagen wir nicht, dass es heute schwieriger ist – es ist anders. Suchen wir Motivationen, die uns helfen, die Heiligen nachzuahmen (vgl. EG 263).

5. Wir gehen gemeinsam

Abschließend werden Angebote der Abteilung Evangelisierung genannt, um in der Evangelisierung tiefer gehen. Dazu zählen insbesondere die Glaubenskurse, die anschließend näher beleuchtet werden sollen. Bei den Impulsen schwingt der Grundgedanke mit: Das missionarische Anliegen muss das erste sei. Was würde geschehen, wenn wir diese Worte wirklich ernst nehmen würden? (vgl. EG 15).



Glaubenskurse

Es gibt viele Wege, Sinnsuchern den Geschmack des Evangeliums nahezubringen – ein Weg sind Glaubenskurse; anbei sehen Sie eine Zusammenstellung. Alpha-Kurse leisten wertvolle Arbeit im Weinberg des Herrn. Für das vertiefte Einsteigen in die katholische Welt wurde vor zwei Jahren der Kath-Kurs entwickelt.

Aus der Erfahrungswelt der Pfarreien stieg der „Türöffner-Kurs“ auf: niederschwellig, orientiert an dem, was Menschen fehlt, zeitlich kompakt, individuell an die jeweilige Zielpfarrei anpassbare Abende, kurze Einheiten mit praktischen Aspekten. Der Inhalt des Kurses soll zum Nachdenken und Gebet, zur Entscheidung bzw. Sendung anregen.

Drei Abende mit drei Themen schienen uns ein gutes Format; an jedem Abend gibt es drei Elemente, die sich wiederholen: Input seitens des Referenten, Kleingruppengespräch zum Erfahrungsaustausch untereinander und eine Gebetszeit, um mit dem Herrn ins Gespräch zu kommen.

Die drei Themen lauten:

- Wer bin ich? –
- Wer ist Gott? –
- Was soll ich hier?

Durch diese Grundfragen sollen sehr unterschiedliche Zielgruppen angesprochen werden: Eltern, deren Kind ein Sakrament empfängt (Taufe, Erstkommunion oder

Firmung), in der Pfarrei Beheimatete, Mitarbeiter/innen der Kirche, Gremien, Gruppen (z. B. Caritassammler/innen), Kindergartenpersonal, Kindergarten-Eltern ...

Im Blick auf die Bewerbung gab es zwei Schritte: Zuerst informierten wir die verantwortlichen Haupt- und Ehrenamtlichen der Pfarrei über den Kurs und die vielfältigen Einsatzmöglichkeiten. Ausgestattet mit Werbematerial, das von uns erstellt wurde, konnten die Pfarreien dann den Kurs bewerben bzw. einladen.

Inzwischen fanden die ersten „Türöffner-Kurse“ statt. Die Resonanz ist positiv – bei Kommunioneltern, die sich dem Glauben neu annäherten oder bei „alten Hasen“, die die Überlegungen zu diesen grundlegenden Fragen als Bestärkung empfanden. Es haben sich Türen geöffnet ...

Wir freuen uns auch auf Ihre Ideen, Rückmeldungen oder Fragen; nehmen Sie gerne mit uns Kontakt auf. Weitere Informationen und Angebote finden Sie auf unserer Homepage.



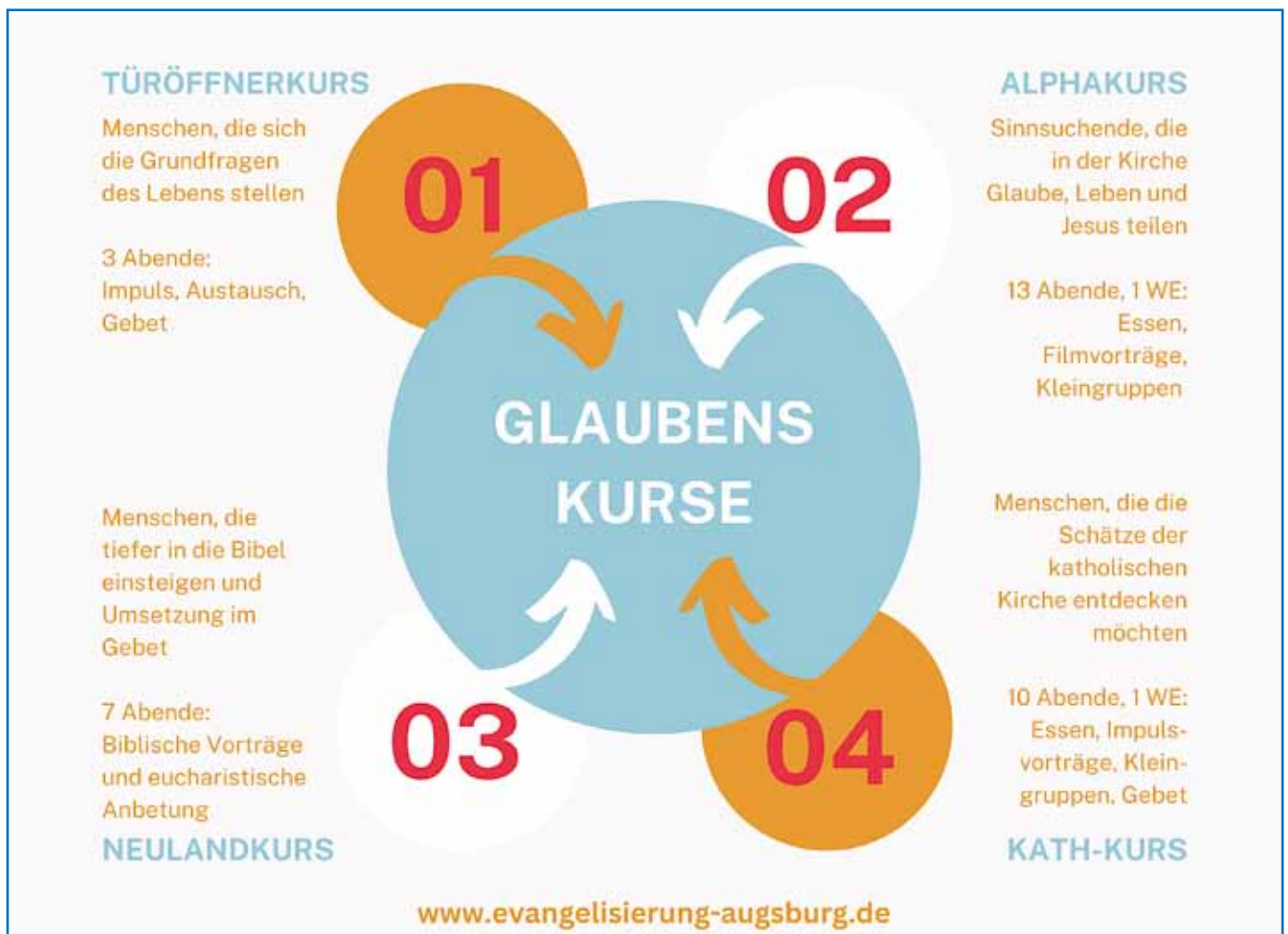
Kontakt:

Abteilung Evangelisierung, Peutinger Str. 5,
86152 Augsburg

Homepage: www.evangelisierung-augsburg.de

Telefon: 0821/3166-3121

E-Mail: evangelisierung@bistum-augsburg.de



Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Bruder Klaus, der Friedensstifter

Zum Jahrestag des russischen Überfalls auf die Ukraine hat Putin erklärt, den Atom-Abrüstungsvertrag auszusetzen. Ist damit die Gefahr eines Atomkrieges näher gerückt? Niemand weiß das.

Die Blicke richten sich auf Friedensstifter in der Geschichte. Ein solcher war Nikolaus von der Flühe. Seine Geschichte ist rasch erzählt. Er wurde am 21. März 1417 geboren. Im Alter von 30 Jahren heiratete er eine fromme junge Frau. Mit ihr hatte er 10 Kinder.

Klaus war als Landrat und Richter viele Jahre für sein Land tätig. Das höchste Amt des Landes, das ihm wiederholt angeboten wurde, schlug er aus.

Nikolaus war kein Pazifist im heutigen Sinne. Er leistete im Zürcherkrieg von 1436-1446 als Rottmeister Dienst. Die Bezeichnung „Friedensstifter“ weist über diese Zeit hinaus. Er musste zuvor seine Berufung von Gott annehmen. Darin liegt die Hoffnung auch für die heutige Zeit.

Am Gallustag, dem 16. Oktober 1467, nahm Nikolaus von der Flühe von seiner geliebten Familie Abschied und zog sich in die Einsamkeit zurück: „Gott wolle es so gehebt han“, sagt eine alte Urkunde. Seine Frau willigte schließlich schweren Herzens in den Abschied ein. Nikolaus hatte zuvor die Existenz und Zukunft der Familie mit den 10 Kindern gesichert.

Bruder Klaus hielt sich bis zu seinem Tod in der Einsamkeit der „Ranft“ auf. Er lebte nahrungslos und konnte ab 1480 von seiner Zelle aus täglich die heilige Messe mitfei-

ern. Einmal im Monat empfing er das Sakrament der Buße und die heilige Kommunion.

Bruder Klaus war durch seine Vermittlung am Zustandekommen des „Stanser Vorkommnis“ die entscheidende Person. Der Forschung gilt dieser Vertrag „als Meilenstein in der Geschichte der alten Eidgenossenschaft“. Die Eidgenossen waren 1481 zerstritten. Die Verhandlungen waren ins Stocken geraten. Die Verhandler vertrauten sich nicht mehr und waren dabei, nach Hause zu fahren. Der Bürgerkrieg stand vor der Tür. Da kam in der Nacht vom 21./22. Dezember 1481 Heimo Abgrund, der Pfarrer von Stans, als Abgesandter des Bruder Klaus und übermittelte den Parteien seinen Rat. Durch seine Botschaft „wandelte sich alles zum Besseren“. Der Friede war gerettet. Bruder Klaus hilft auch in unserer Zeit. Auf seine Fürsprache wurde die Schweiz nicht in den Zweiten Weltkrieg hineingerissen: Als am 10. Mai 1940 die deutsche Wehrmacht die Beneluxländer überfiel, befürchtete der Schweizer Bundesrat einen Angriff und befahl die Generalmobilmachung. Höhere Schweizer Offiziere rieten dem oberkommandierenden General Guisson, den Deutschen die Kapitulation anzubieten. Dieser antwortete: „Es wird nicht kapituliert, habt Gottvertrauen. Bei Gott ist kein Ding unmöglich.“ In der Schweiz riefen nicht nur die Katholiken die Fürbitte des Landespatrons Bruder Klaus an. Am Abend des 13. Mai erschien über der Stadt Waldenburg

eine riesengroße Hand am Himmel. Es war die beschützende Geste des Bruder Klaus, die von katholischen und evangelischen Christen bezeugt wurde. Hitler gab am 14. Mai den Invasionsbefehl in die Schweiz. Als die Soldaten zu ihren Fahrzeugen liefen, konnten diese nicht bewegt werden. Hitler befahl bei sämtlichen Fahrzeugen einen Ölwechsel vorzunehmen. Das wurde ohne Erfolg ausgeführt. Dann kam der Befehl zum Rückzug: Es sei ein Scheinangriff gewesen. Zum Rückzug liefen alle Motoren



problemlos. Der heilige Bruder Klaus kann auch in einem Dritten Weltkrieg angerufen werden. ■

Friedensgebet
Heiliger Bruder Klaus, du hast einst die Schweiz durch dein Friedenswort gerettet und während des Weltkrieges unser Vaterland vor Krieg bewahrt. Bitte Gott um Frieden für die Kirche, für die Heimat und die Welt. Amen

Die katholische Kirche nach der letzten Synodalversammlung



Dem „Synodalen Ausschuss“, der den Synodalen Rat vorbereiten soll, gehören die 27 Diözesanbischöfe, 27 Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken (ZdK) sowie 20 weitere Personen an, die am zweiten Tag des Synodalen Treffens (9.-11.3.2023) gewählt worden sind. Insgesamt hat dieser „Synodale Ausschuss“ 74 Personen. Diese treffen die Entscheidungen, welche die 209 Synodalen auf der o.a. Synodalversammlung nicht getroffen haben. Diese Regelung wurde aufgrund des Antrags „Vertagung der Abstimmung“ in den „Synodalen Ausschuss“ gefasst. Dem Vertagungsantrag stimmten 136 (70,83%) zu, 56 (29,37%) stimmten dagegen, 12 enthielten sich der Stimme.

Der Synodale Rat ist nicht nur ein Beratungs- und Beschlussorgan für Finanz- und Haushaltsangelegenheiten, sondern er soll „Grundsatzentscheidungen zu pastoralen Planungen und Zukunftsfragen der Kirche“ treffen.

Der Synodale Rat wurde durch die römische Note vom 21. Juli 2022, sowie durch das römische Schreiben vom 16. Januar 2023 verboten. Der Synodale Weg sei nicht befugt „die Bischöfe und die Gläubigen zur Annahme neuer Formen der Leitung und neuer Ausrichtung der Lehre und Moral zu verpflichten“.

Die Mehrheit der Vollversammlung des Synodalen Weges versteht sich als eine Art legislatives Kirchenparlament mit höchster nationalkirchlicher Entscheidungsbefugnis. Die Beschlüsse dieses Organs sollen gesetzgeberischen Charakter haben. Die Beschlüsse des Synodalen Rates sollen nach dieser Meinung Aufträge an die deutsche Bischofskonferenz (DBK) sein. Die DBK ist nach den Synodalvorstellungen der Mehrheit nicht mehr ein autonomes Entscheidungsgremium im Rahmen der weltkirchlichen Ordnung, sondern exekutives Vollzugsorgan der deutsch-nationalen Synodalversammlung.

Zur Kontrolle der Beschlussdurchführung beauftragt die Synodalversammlung die DBK, ein unabhängiges Fachgremium einzurichten. Dieses Gremium soll Vorschläge und Richtlinien zur Ausgestaltung der Aufträge vorlegen. Es sei als „dauerhaftes Instrument“ mit regelmäßigen Berichten einzurichten, ob und inwieweit die DBK die Aufträge der Synodalversammlung durchgeführt hat. Das Fachgremium ist ein Kontrollorgan des synodalen Kirchenparlaments.

Das Synodale Plenum hat aber ein Legitimationsproblem. Als nicht gewählte Versammlung hat sie nämlich keine Berechtigung, Gesetze oder Grundsatzbeschlüsse zu fassen. Der

Text sieht eine völlig neue Leitungsstruktur der katholischen Kirche in Deutschland vor.

Klare bischöfliche Mehrheit für die Laienpredigt

In zweiter Lesung wurde ein Beschlusstext mit klarer bischöflicher Mehrheit für die Laienpredigt angenommen. „Was bereits Praxis in deutschen Ländern ist, sollte ein positives Votum des Synodalen Weges erhalten.“

Um diesem Text die Zweidrittel-Mehrheit zu sichern, brachte der Rottenburger Weihbischof Matthäus Karrer einen Änderungsantrag ein, der die Laienbeichte aus dem Text eliminiert. Bischof Helmut Dieser (Aachen) ermutigte die Synodalen, diesem Änderungsantrag zuzustimmen, da viele der Bischöfe dem Text „nur aufgrund des Änderungsantrages zustimmen“ würden. Der Augsburger Diözesanbischof Bertram Meier erklärte in seiner Wortmeldung, sich „eine bessere Unterscheidung zwischen Wort und Sakrament“ und eine getrennte Abstimmung von beidem gewünscht zu haben. Er glaube, eine Tendenz feststellen zu können, in der immer mehr Frauen und Männer den Dienst an den Sakramenten wahrnehmen könnten. Er stelle sich dann irgendwann die Frage: „Wozu

braucht es noch die geweihten Menschen?“

Papst Johannes Paul II. hat am 15. August 1997 eine „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ herausgegeben. Dort heißt es (Artikel 3, die Homilie § 1). „Die Homilie ist als herausragende Form der Predigt Teil der Liturgie selbst. Daher muss die Homilie während der Eucharistiefeier dem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon, vorbehalten sein. Ausgeschlossen sind Laien, auch wenn sie in irgendwelchen Gemeinschaften oder Vereinigungen Aufgaben als »Pastoralassistenten« oder Katecheten erfüllen. Es geht nämlich nicht um eine evtl. bessere Gabe der Darstellung oder ein größeres theologisches Wissen, sondern vielmehr um eine demjenigen vorbehaltene Aufgabe, der mit dem Weihesakrament ausgestattet wurde. Deshalb ist nicht einmal der Diözesanbischof bevollmächtigt von der Norm des Kanons zu dispensieren. Es handelt sich nämlich nicht um eine bloß disziplinäre Verfügung, sondern um ein Gesetz, das die Aufgaben des Lehrens und Heiligens betrifft, die untereinander eng verbunden sind ...“

Segnungsfeiern für gleichgeschlechtliche Paare in Deutschland

Mit dem Handlungstext „Segnungsfeiern für Paare, die sich lieben“ hat die Synodalversammlung die Bischöfe aufgefordert, Segnungsfeiern für Paare, denen die sakramentale Ehe nicht zugänglich ist, oder die nicht kirchlich heiraten wollen, offiziell zu ermögli-

chen und entsprechende liturgische Formulare hierzu zu entwickeln. Das schließt auch zivil Wiederverheiratete wie gleichgeschlechtliche Paare ein. Der Antrag wurde mit 170 Ja zu 14 Neinstimmen bei 12 Enthaltungen angenommen. 38 Bischöfe stimmten für den Text, 9 Bischöfe stimmten dagegen, 11 enthielten sich. Da Enthaltungen als nicht abgegebene Stimmen gezählt werden, hatten die zustimmenden Bischöfe eine Zweidrittel-Mehrheit.

Während der Aussprache sagte Stefan Oster „der Mensch sei in der Kirche berufen, selber Sakrament zu sein und immer mehr zu werden, insbesondere im Leben seiner Beziehungen, die auch die sexuelle Gemeinschaft einschließen“. Dazu gehöre auch das Ineinander von Wahrheit und Liebe. Daher glaube die Kirche, dass es beim Segen von Paarbeziehungen „um die Hinordnung auf das Ganze, Leib-Seelische-Gemeinsamkeit, Partnerschaft und Fruchtbarkeit“ gehe. „Da wir keinen zugehörigen anthropologisch-theologischen Grundtext haben und auch die nötigen Differenzierungen fehlen, öffnet der Text die Tür zur Beliebigkeit und ist deswegen nicht zustimmungsfähig“, ...

Da die Diözesanbischöfe rechtlich nicht an die Beschlüsse der Synodalversammlung gebunden sind, steht zu erwarten, dass Segnungen homosexueller Paare zukünftig abhängig vom jeweiligen Bistum möglich sein werden.

In jedem Fall sind Segnungen homosexueller Paare nach dem Schreiben der Kongregation für die Glaubenslehre „Erwägungen zu den Entwürfen einer rechtlichen Anerkennung der Lebensgemeinschaften zwi-

schen homosexuellen Personen“ vom 3. Juli 2003 in der katholischen Kirche nicht möglich. In diesem Schreiben heißt es abschließend (Nr. 11): „Nach der Lehre der Kirche kann die Achtung gegenüber homosexuellen Personen in keiner Weise zur Billigung des homosexuellen Verhaltens oder zur rechtlichen Anerkennung der homosexuellen Lebensgemeinschaften führen. Das Gemeinwohl verlangt, dass die Gesetze die eheliche Gemeinschaft als Fundament der Familie, der Grundzelle der Gesellschaft, anerkennen, fördern und schützen. Die rechtliche Anerkennung homosexueller Lebensgemeinschaften oder deren Gleichsetzung mit der Ehe würde bedeuten, nicht nur ein abwegiges Verhalten zu billigen und zu einem Modell in der gegenwärtigen Gesellschaft zu machen, sondern auch grundlegende Werte zu verdunkeln, die zum gemeinsamen Erbe der Menschheit gehören. Die Kirche kann nichts anderes als diese Werte zu verteidigen, für das Wohl der Menschen und der ganzen Gesellschaft“.

Papst Johannes Paul II. hat diesen Text am 28. März 2003 approbiert und seine Veröffentlichung angeordnet.

Sowohl im Falle des Synodalen Rates, der Laienpredigt und der Segnung homosexueller Partnerschaften hat Rom klar gesprochen.

Über dem Gastbeitrag von Gabriele Freudenberger in kath.net steht die Überschrift: „Alles Notwendige zu dem Synodalen Irrweg in Deutschland mit seinen Positionspapieren ist gesagt“. Nun geht es darum, wie der „Glaube der einfachen Leute“ (Benedikt XVI.), die römisch-katholisch bleiben wollen, geschützt werden kann. Alles Übrige ist zweitrangig. □



Zwei Streiflichter zum Synodalen Vorkongress in Prag

„Einheit in Verschiedenheit? Das europäische Treffen zur Weltsynode offenbarte Spannungen, aber keine Brüche“ (Konradblatt Nr. 8/2023, S. 8/9). Dazu führte Ludwig Ring-Eifel, KNA aus:

„Die 39 Bischofskonferenzen in Europa, die in einem »Rat« (CCCEE) zusammengeschlossen sind, entsandten jeweils ihren Vorsitzenden sowie drei weitere Vertreter ... unter den knapp 200 Anwesenden waren rund 50 Bischöfe, zudem Priester und Ordensleute, aber auch zahlreiche Laien ... häufig wurden auch einfache Krisendiagnosen und Antworten vorgetragen: »Progressive« (in Prag klar in der Minderheit) traten für Änderungen der kirchlichen Lehre und Moral ein, um niemanden aus der Kirche auszuschließen oder hinauszudrängen. »Konservative« warben für ein Festhalten an Dogmen und Verboten als einzig sinnvoller Reaktion der Kirche auf die Beliebbarkeit der postmodernen Welt“.

„Intransparent war der Redaktionsprozess, der nach den Beratungen der ersten vier Tage zu einem gemeinsamen Dokument führen sollte. Ein Expertenteam versuchte, die Kernpunkte der im Plenum vorgetragenen Ideen in einem Text zu bündeln“ ...

„Am Ende der geschlossenen Bischofsberatungen wurde ein kurzer zweiter Text verabschiedet, der als »Botschaft an das Volk Gottes« veröffentlicht werden sollte“.

„Anders als zunächst angekündigt, gab es keinen eigenen Text zum Thema Missbrauch.“

„In Pressestatements zeigten sich am Ende Bischöfe aus allen Teilen Europas zufrieden mit dem in Prag erlebten Prozess – auch wenn die unterschiedlichen Ansätze zur Überwindung der Kirchen- und der Glaubenskrisen in Europa nicht in eine gemeinsame Handlungsstrategie mündeten. Neu ist, dass viele von ihnen ... »eine Einheit in Verschiedenheit« eher für möglich halten“.

„Der im Vatikan für die Synoden zuständige Kardinal Mario Grech äußerte sich: »Wir haben gelernt, dass wir einen unterschiedlichen Hintergrund haben und unterschiedliche Positionen. Aber wir haben es geschafft, zusammen zu gehen und zusammenzuarbeiten«“.

Auf dem Prüfstand

„Der Moderator der Weltsynode Kardinal Jean-Claude Hollerich warnte vor allzu ambitionierten Reformerwartungen. Die Europäer könnten nicht alles bestimmen. »Wir sind eine große Weltkirche und Europa ist dabei ein ganz kleiner Haufen.«“

Der KNA-Berichterstatler Ring-Eifel versuchte die Erfahrungen von Prag unter der Devise „Einheit in Verschiedenheit“ rüber zu bringen. Ein anderes Bild ergibt sich aus den Eindrücken von Anna Diouf. Sie war nominierter Gast der Prager Konferenz. Sie hat am „Europäischen Beitrag zur Weltsynode mitgewirkt mit Redebeiträgen im Plenum und in kleinen Arbeitsgruppen“. Im Fokus insgesamt standen die Fragen: „Wo sind wir im Einklang miteinander? Wo treten Widersprüche auf? Welche Prioritäten soll die Weltsynode treffen?“

Anna Diouf fasste ihre Eindrücke im Interview in dem Satz zusammen: „Synodalität kann zum Segen werden, wenn sie auf dem Fundament der Lehre steht und nicht instrumentalisiert wird.“

Im Einzelnen antwortete Diouf auf die Fragen des Interviews (Die Tagespost, 16.2.2023, S. 9). Hier werden wesentliche Aussagen von Anna Diouf wiedergegeben.

Frage: „Der Austausch folgte einer speziellen Methode. Welche war das?“

Diouf: „Das geistliche Gespräch: Der erste Schritt war zuhören, ohne Bewertung. Zwischendurch gingen wir in die Stille, um das Gehörte ins Gebet zu nehmen. In Kleingruppen haben wir dann Eindrücke zusammengetragen, um zu einer Synthese zu kommen.“

Frage: „Bischof Kohlgraf hat kritisiert, dass es keine Debatten gab. Wie begründet ist diese Kritik?“

Diouf: „Ich habe den Austausch in Kleingruppen als intensiver und fruchtbarer empfunden als eine Debatte. Die deutsche Delegation ... hat als erste durch Zurückhaltung von Applaus Zustimmung offen verweigert, und so Bewertung und eine politische Atmosphäre in den Saal getragen.“

Frage: „Er (Kohlgraf) sagte auch, die Bischöfe seien elitär, da sie am Ende entscheiden würden.“

Diouf: „Die Bischöfe entscheiden in der Vollmacht Christi, nicht als Elite. Ist Jesus elitär, weil er die Zwölf erwählt hat?“

Frage: „Welche Figur haben die Deutschen gemacht?“

Diouf: ... „Die deutsche Delegation hat sich auf die Position des Synodalen Weges beschränkt. Außerdem hat sie Andere direkt angegriffen ... Dass es in Prag anders läuft wie in Frankfurt schien nicht so leicht. Das wirkte auf mich etwas provinziell.“

Frage: „Ist das typisch deutsch?“

Diouf: „Es gehört schon ein wenig zu unserem Nationalcharakter, gern andere zu belehren.“

Frage: „Was hat sie am meisten beeindruckt?“

Diouf: „Die Vielfalt und Schönheit der katholischen Kirche. Die Eucharistie, mit der wir miteinander Eucharistie gefeiert haben, und der Umgang miteinander.“

Frage: „Laut Kardinal Grech müssten wir klären, was uns von der Welt unterscheidet. Inwieweit hat sich Klärungsbedarf in Bezug auf die katholische Identität abgezeichnet?“

Diouf: „Der Klärungsbedarf ist hoch. Wir reden oft aneinander vorbei, weil die Begriffe nicht klar sind. Es ist z.B. ein Unterschied, ob ich jemand unabhängig von seinen Lebensentscheidungen liebe oder die Lebensentscheidungen gutheiße.“

Frage: „Bei der Frauenfrage suchten die meisten unabhängig vom Weihe-Amt nach Möglichkeiten der Beteiligung, während der deutsche Theologe Söding meinte, man könne die Tür, die Papst Johannes Paul II. geschlossen habe, wieder öffnen. Wie sehen Sie das?“

Diouf: „Die Rolle der Frau war ein wichtiges Thema. Ordination wurde kaum gefordert. Die Fixierung auf etwas, das lehrmäßig geklärt ist, hindert uns doch daran, die Größe der Berufung der Frau zu entdecken.“

Frage: „ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp nennt das ein »stures

Beharren auf der dualen Anthropologie«.

Diouf: „Die christliche Anthropologie war weitgehend Konsens. Ein Menschenbild zu bewahren, das dem Evangelium entspricht, ist ja nicht stur. Interessant ist auch, dass die Sexualethik kaum problematisiert wurde. Die Frage nach dem Umgang mit homosexuellen Menschen richtete sich vor allem auf das Verhältnis von Barmherzigkeit und Wahrheit, nicht auf eine andere Anthropologie.“

Frage: „Inwieweit spielte Missbrauch eine Rolle? Ging es um systeme Ursachen und Strukturveränderungen?“

Diouf: „Je nach Land war das ein sehr wichtiges Thema, für Irland und Frankreich auch bestimmend. Da ging es um Aufklärung, Ehrlichkeit, um Wunden, die heilen müssen. Es gab nicht diese Engführung wie in Deutschland.“

Frage: „Welche thematischen Trends haben sich abgezeichnet, die für die Weltsynode relevant werden können?“

Diouf: „Ich nehme an, dass die Frage nach der Berufung der Frau bedeutsam sein wird, aber auch Katechese, die Inklusion Ausgeschlossener, Arbeitsteilung zwischen Priester und Laien und vieles mehr.“

Frage: „Was können Deutsche vom Prager Treffen lernen?“

Diouf: „Zuhören, nicht bloß einfordern, neugierig darauf sein, wie andere Katholizismus leben. Und wir können lernen, sachlich zu diskutieren.“

ren. Oft wird Diskurs erstickt, weil jemand äußert, verletzt oder emotional überfordert zu sein“ ...

Hubert Gindert

Ein „Streitgespräch“, das eine Offenbarung ist

Das Konradsblatt (Nr. 8-2023, S. 24/25) meint: „Die Polarisierungen im Katholizismus haben zuletzt stetig zugenommen. Zwei Freiburger Theologen gelten dabei als Antipoden: der Fundamentaltheologe Magnus Striet, der vielen als Vordenker der Reformkräfte gilt, und der nicht minder streitbare Dogmatiker Helmut Hoving.“ Während Professor Hoving im „Streitgespräch“ die Position der katholischen Kirche verteidigte, trug Professor Striet seine davon abweichende Meinung vor. Auszüge aus dem „Streitgespräch“, das insgesamt im HerderVerlag erschien, bringt das o.a. Konradsblatt. Sie sind aussagekräftig. Das Gespräch wurde von Stephan Orth moderiert.

Striet behauptet ..., dass „die professionellen Theologien in Deutschland in den staatlichen Universitäten ein Erfolgsmodell sind“. Das ist verständlich. Denn hier können Theologieprofessoren ihre eigene Theologie, statt die der Kirche, vor Studenten, die sich aufs Priestertum vorbereiten oder vor angehenden Religionslehrern problemlos vortragen.

Hoving will im Streitgespräch die Einheit gemäß dem Credo („die eine

katholische und apostolische Kirche“) bewahren. Dazu sagt Striet: „Diese gibt es nicht, wenn wir die Gemeinsamkeit nicht auf Basisannahmen reduzieren ... Nach Kardinal Walter Kasper geht es nicht einmal nur um eine synchrone Einmütigkeit in Glaubensfragen, sondern auch um eine diachrone. Er fordert also eine Einmütigkeit, gemeint ist apostolische Identität, über die Zeiten hinweg. Eine solche diachrone Apostolizität im Glauben kann ich aber nicht akzeptieren ... wenn Päpste, die modernen Menschenrechte verurteilt haben ... ich lebe meinen Glauben nicht in der Tradition dieser Päpste. Das Problem ist auch nicht das Credo, das gemeinsam bekannt wird, sondern wie es ausgelegt wird. Hier bricht der Dissens auf.“

Frage: „Im Synodalen Weg befassten sich vier Foren mit Fragen: Priesterliche Existenz, Sexualmoral, der Zugang zu den Ämtern, eine Gewaltenteilung innerhalb der katholischen Kirche. Was kann aus ihrer Sicht das Ergebnis des Synodalen Wegs sein, Herr Striet?“

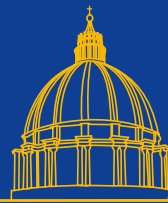
Striet: ... „so offen, wie dort nun über das Thema Sexualität diskutiert wird, wäre dies noch vor wenigen Jahren nicht möglich gewesen. Allerdings wird auch erkennbar, wie schroff unterschiedliche Vorstellungen aufeinanderprallen. Während die Einen an der Theologie des Leibes von Johannes Paul II. festhalten wollen, fordern die Anderen ein radikales Umdenken und eine Öffnung der Kirche in Richtung der Anliegen der LGBTQ-Bewegung. Hier kann nicht mehr verbunden werden, was durch Positionierung getrennt ist. Sichtbar wurde auch, wie verletzend eine Geschlechtertheologie für queere Menschen ist, denen bis heute lehrmäßig vorgehalten wird, dass nicht der heterosexuellen Normen entsprechend praktizierte Sexualität schwere Sünde ist.“ ...

Frage: „Der Synodale Weg war also auch aus ihrer Sicht überflüssig?“

Striet: „Nein ... Es wird kein Zurück mehr geben. Niemand der Synodalen, die eine andere Kirche wollen und dies so geäußert haben, wird sich von Rom noch stoppen lassen ... Bischöfe werden sich, wenn sie in Zukunft noch gehört werden wollen, den Spielregeln einer Politik unterwerfen müssen, die sich immer zu begründen hat.“ ...

Hubert Gindert

Liebe Mitglieder des „Forums Deutscher Katholiken“



Die Tristesse in der katholischen Kirche in Deutschland ist so groß, dass der Versuch eines „Befreiungsschlages“ angebracht erscheint

„Stärke Deine Brüder!“

Wir kennen die Zukunft der katholischen Kirche in Deutschland nicht. Was nach der letzten Sitzung des „Synodalen Prozesses“ im März 2023 eintreten wird, wissen wir nicht.

Die Zukunft lässt sich nicht in Szenarien einfangen. Diese Versuche vergrößern nur die Unsicherheit. Was auch nach dem März gilt, ist das Wort Jesu und seine Auslegung, wie wir sie im Katechismus vorfinden.

Unsere Aufgabe ist, das Wort des Herrn an Petrus: „Stärke Deine Brüder!“ (Mt 16,18)

*In Verbundenheit
Ihr Hubert Gindert*

Buchempfehlung und Veranstaltungen

Schatz geortet – Form & Wesen der Heiligen Messe, Herausgeberin und Autorin: Frau Bärbel Weidmann-Dach, 190 Seiten, 78 Farbbildungen, Erstausgabe August 2022, 3. Auflage. Es kann bei Radio Gloria, Postfach, 6280 Hochdorf für 22.00 Fr. inkl. Versand bestellt werden (info@radiogloria.ch)

Warum verlassen so viele Getaufte die katholische Kirche? Vermutlich ist das Wissen um das Wesen und die Bedeutung der Taufe für das eigene Leben verloren gegangen. Vergessen scheint auch zu sein, was das Herz der Kirche ist. In dieser Kirche ist nämlich ein unermesslicher Schatz verborgen, den es zu suchen und zu heben gilt. Dieser Schatz der Kirche ist die Heilige Messe, die seit 2000 Jahren gefeiert wird, weil Jesus Christus mit seinem Leben, Sterben und seiner Auferstehung unverlierbar unter den Menschen bleiben wollte. In jede Feier des Messopfers werden alle Getauften in die Erlösung eingebunden. Während in der Welt die Menschen vergessen werden, bleibt die Kirche ihren Getauften treu und gedenkt ihrer im Gebet und bindet sie mit ihrem ganzen Leben in das Sterben und die Auferstehung Jesu ein. So ist es gut, dass es unter der Adresse <http://shop.weidmann.net/zubehoer.html> ein mit Liebe, Sorgfalt und Anschaulichkeit erstelltes Kompendium gibt, mit dem man sich die Heilige Messe in der alten und neuen Form der Liturgie erschließen kann. „Die Eucharistie ist zuerst und zunächst göttliches Handeln in Wort und Zeichen, in menschlichen Ausdrucksformen“, so Erzbischof em. Karl Braun im Vorwort. Dies zu vermitteln ist das Anliegen des Autors.



13. Mai 2023: Praxistag: Evangelisierung

Gott neu begegnen – aber wie?

Workshops: *Johannes Beering*: Musik öffnet Herzen | Musik – Lobpreis; *Pfr. Reinfried Rimmel*: Der Wert der Taufe | Taufe – Geschenk und Auftrag; *Maria Dimpfl & Nicole Seibold*: Sakramente | Missionarische Impulse; *Tobias Riegger*: Missionar sein - ich?! | Zeugnis geben / Sprachfähigkeit; *Philipp Fröhling*: Das Gebet als Atem der Seele | Mit der Bibel beten lernen; *Katharina Weiß*: Glaubenskurse? | Aber ich bin doch schon gläubig ...; *Christiane Kurz*: Die Bibel malend entdecken | Ausdrucksmalen

Anmeldung und Information

Christiane Kurz, Telefon 0821/3166-3126, Veranstaltungsort: Priesterseminar Augsburg, Stauffenbergstr. 8, 86161 Augsburg

30. Theologische Sommerakademie vom 4. bis 7. September 2023

Haus St. Ulrich in Augsburg – **Wegweisungen aus dem Zweiten Vatikanischen Konzil**

mit: Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann: *Schwierigkeit mit der richtigen Interpretation des Konzils. Ursachen, Hintergründe und Lösungsansätze* | Spiritueller Tag in Wettenhausen und in Marienfried mit geistlicher Kirchenführung, Klosterführung, | Sr. Theresia Mende OP: *Wahre und falsche Reform – ein Blick auf die Sendschreiben a. d. Gemeinden in Kleinasien in Offb 2-3* | Pfarrvikar Dr. Achim G. Dittrich: *Die Mariologie des II. Vatikanum und ihre Entfaltung durch die hl. Päpste Paul VI. und Johannes Paul II.* | Prof. Dr. Marius Reiser: *Die Befreiung der katholischen Exegese im 20. Jahrhundert* | Prälat Prof. Dr. Helmut Moll: *„Die allgemeine Berufung zur Heiligkeit“ nach Lumen Gentium und die Heiligsprechung deutscher Glaubenszeugen in nachkonziliarer Zeit* | Dr. Monika Born: *Josef Piepers Schriften – als notwendige Klärungsversuche – in Reaktion auf Konzil und Liturgiereform*; | Pfarrer Wolfgang Tschuschke: *„... die katholische Kirche in ihrer Autorität und Präzision“ (Romano Guardini) – Religiös gegründeter Gehorsam des Willens und Verstandes gemäß den Weisungen des Zweiten Vatikanischen Konzils* | Gerhard Ludwig Kardinal Müller: *Dienst und Sendung des Priesters nach dem II. Vatikanum*; | Abschlussmesse: Zelebration und Predigt: Gerhard Ludwig Kardinal Müller, Rom. Änderungen im Programm sind möglich, Ergänzungen werden mitgeteilt.

Anmeldung: Gerhard Stumpf, Nordfeldstraße 3, 86899 Landsberg, Tel.: 08191-22687, E-Mail: stumpf@ik-augsburg.de

Spenden für

DER FELS

Liebe FELS-Leser,

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen

Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im April 2023

Für eine Kultur des Friedens und der Gewaltlosigkeit

Beten wir, dass sich Frieden und Gewaltlosigkeit dadurch ausbreiten, dass sowohl Staaten als auch die einzelnen Mitglieder der Gesellschaft den Gebrauch von Waffen einschränken.

Gebetsstätte
Marienfried



Alle Termine finden Sie unter:

www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de

Wie konnte es so weit kommen?

Das gläubige Volk ist mit Bischöfen, die sich gegen die Lehre der katholischen Kirche und gegen Anweisungen aus Rom stellen, nicht einverstanden. Das kommt aus Briefen von Katholiken an Bischöfe der synodalen Mehrheit deutlich zum Ausdruck.

Von Synodalen Wegen,
Nichtmännern, Narren und Entchen
Einspruch, Herr Bischof!

Grüß Gott, Herr Bischof Bätzing!

In meiner bayerischen Heimat gibt es zum Glück diese schöne Begrüßungsformel, die einerseits auf Gott verweist, andererseits Menschen wie mir ermöglicht, beispielsweise auf die Anrede „Sehr geehrter Herr Bischof“ zu verzichten, denn sie wäre in meinem Fall mehr als eine gewohnte höfliche Floskel, sie fiel mir wirklich schwer.

Natürlich ehre ich Sie als Mensch, der die unzerstörbare Würde eines Kindes Gottes hat und als Ebenbild Gottes gedacht ist. Und selbstverständlich ehre ich Sie als Priester, der in der Wandlung in Persona Christi handelt. Vermutlich werden Sie diese Bemerkung als Stützung des Klerikalismus einordnen. Aber das ist es nicht. Es ist vielmehr, was der Herr unserer Kirche, Jesus Christus, Ihnen und allen Priestern zu unserem Heil aufgetragen hat, als er sagte: Tut dies zu meinem Gedächtnis.

Es sagte es zu den zwölf Jüngern im Abendmahlssaal.

Sie und die Mitglieder des ZDK, haben sich im Synodalen Weg daran gemacht, das Priesteramt für alle zu öffnen. Es soll eine Kommission eingerichtet werden, die sich „mit der Thematik des sakramentalen Amtes von Menschen jeden Geschlechts“ befasst. Wobei man sich im Rahmen der Gendervorgaben von der Zweigeschlechtlichkeit verabschiedet hat. Und obwohl Papst Johannes Paul II. ein für allemal entschieden hat, dass Frauen nicht zum Priester geweiht werden können, wollen die Synodalen im Widerspruch zu Rom genau das. Von Nichtmännern, wie man heute sagt, wenn man nicht weiß, wie man Frauen definieren soll, war damals noch nicht die Rede. Welch schöne Ironie aber, dass Dank Genderideologie wieder der Mann Maßstab ist.

Das Fordern der Priesterweihe für Frauen hat man nun vorsichtshalber erst einmal zurückgestellt, aber festgelegt, dass man Diakoninnen weihen werde. Sie, Herr Bischof, sind mit dafür verantwortlich. Es ist aber nicht möglich, dass eine Teilkirche ein neues Weiheamt einführt.

Außerdem wurde beschlossen, dass in Deutschland in Zukunft gleichgeschlechtliche Paare gesegnet werden dürfen. Natürlich kann und soll jeder einzelne Mensch, der das wünscht, gesegnet werden. Aber solche Paare zu segnen bedeutet nach der Lehre der Kirche – nachzulesen auch in deren immer noch gültigem Katechismus – die Sünde zu segnen. Das ist unbiblisch und von Rom logischerweise verboten. In der anglikanischen Kirche haben solche Segnungen jetzt zur Trennung von 14 Provinzen geführt, die 75 Prozent der rund 85 Millionen Anglikaner repräsentieren, denn die Church of England habe den „Weg der falschen Lehre eingeschlagen“. Genau das geschieht derzeit bei uns.

Was Rom sagt, spielt offenbar kaum noch eine Rolle. Man ignoriert oder deutet um, was dort gefordert wurde. Und auch die mahnenden Briefe so vieler ausländischer Bischöfe tut man ab, als wären nur Sie und das ZDK im Besitz der alleinigen Wahrheit, die sich neuerdings nicht mehr nach der Lehre der Kirche zu richten hat, sondern nach dem, was eine angebliche Mehrheit für gut hält. Man nennt so etwas Populismus. Der ist selten richtig und sicher nicht Aufgabe der Kirche.

Sie und viele Ihrer Kollegen wollen, dass die Bischöfe in Zukunft von einem Gremium aus Laien beraten werden, das sie gleichzeitig aber überwachen würde. Bischöfe aber auch Pfarrer sollen nach einem ursprünglichen Text abgesetzt werden können, wenn sie sich den Voten dieses Gremiums nicht unterwerfen. Rom hat – durch den Apostolischen Nuntius und auch durch ein vom Papst autorisiertes Schreiben – untersagt, einen solchen Rat zu gründen. Er wurde diesmal dann zwar nicht verabschiedet, aber an einen Synodalen Ausschuss weitergereicht, statt ihn schlicht aufzugeben. Wiedervorlage geplant. Und einige Ihrer Amtsbrüder haben in voreilem Gehorsam bereits erklärt, sich freiwillig einem solchen Rat zu unterwerfen.

Uminterpretation dessen, was nicht genehm ist und Manipulation nehmen in erschreckendem Maß zu. So wurden z.B. geheime Abstimmungen nicht zugelassen, um den Druck auf all jene zu erhöhen, die sich vielleicht nicht einer Empörungswelle aussetzen wollen oder um ihre zukünftigen Möglichkeiten guter Arbeit fürchten.

Übrigens hat der Vatikan auch den Forderungen nach einer völlig geänderten Sexualmoral eine Absage erteilt.

Sie verkünden immer wieder, dass Sie eigentlich auf einer Linie mit Rom seien, es solle auf keinen Fall zu einem Schisma kommen. Man wolle „die römischen Bedenken ernst nehmen“ – muss man diese Selbstverständlichkeit für Hirten der Kirche wirklich erwähnen? –, die Reformvorschläge seien lediglich „Anfragen“ und die geplante synodale Beratung sei nicht als Schwächung, sondern Stärkung des bischöflichen Amtes zu verstehen. Doch genau mit dem, was Sie an sogenannten Reformen propagieren, führen Sie unsere Kirche direkt in eine Abspaltung von der Weltkirche. Papst Franziskus hat kürzlich sehr zu Recht gesagt, dass es in Deutschland schon eine evangelische Kirche gibt und eine weitere nicht nötig sei.

Immer noch habe ich das Bild vor Augen, wie Sie im Mainzer Karneval als Narr mit einem goldenen Hut, goldener Fliege und einem T-Shirt auftraten, auf dem eine goldene Badewanne samt Entchen zu sehen war. So haben Sie sich über Ihren Amtsvorgänger lustig gemacht.

Das war schlimmster Populismus. Und es war genau geplant, denn nur durch eine Vorabinformation konnte der Sitzungsleiter wissen, wie Sie auftreten würden und Ihnen die Frage stellen, ob die goldene Badewanne Ihres Vorgängers noch existiert. Sie haben verschmitzt lächelnd genickt.

Ich allerdings frage mich, warum man eine angeblich goldene Badewanne nicht – etwa zugunsten von Armen – verkauft? Ein Entchen könnten Sie ja spendieren.

Aber diese Wanne gibt es nicht! „Die Legende von der goldenen Badewanne ist einfach eine Legende“ – so Matthias Kloft vom Diözesanmuseum bei einer Ortsbegehung. Sie haben für etwas Gelächter die Verleumdung Ihres Vorgängers fortgesetzt. Das war billig und eines Christen, eines Bischofs zumal, unwürdig!

Es fällt mir – und so vielen, die ich kenne – immer schwerer, Ihnen, dem Vorsitzenden der Bischofskonferenz, zu glauben. Wir werden den Synodalen Weg in den Abgrund nicht mitgehen.

Ich wünsche Ihnen viel,
viel Segen unseres Gottes!
Ursula Zöllner

An seine Eminenz
Erzbischof Kardinal Reinhard Marx
Hirtenbrief vom 26.02.2023

Sehr geehrter Herr Erzbischof!

Ihren Hirtenbrief vom 26. Februar möchte ich nicht unkommentiert stehen lassen. Bisher war ich von Hirtenbriefen unserer Bischöfe gewohnt, in meinem Glauben an Jesus Christus und seine heilige, katholische Kirche gestärkt zu werden. Stattdessen hörte ich ein mehr oder weniger kirchenpolitisches Statement, das bei vielen Kirchenbesuchern in Icking Widerspruch ausgelöst hat. Der geläufige Satz von einer *ecclesia semper reformanda* ist auch mir bekannt und ich möchte ihn ausdrücklich unterschreiben. Die Frage ist nur, in welche Richtung diese Re-Form gehen soll. In ihrem Hirtenbrief haben Sie mit aus dem Zusammenhang gerissenen Zitaten versucht, eine große Zustimmung des Heiligen Vaters zum Synodalen Weg in Deutschland zu konstruieren. Sie selbst müssten es besser wissen, dass der Papst mit synodalem Prozess nicht den Synodalen Weg in Deutschland gemeint hat. Das päpstliche Schreiben an das pilgernde Gottesvolk in Deutschland zeigt die große Sorge um die Einheit der Kirche und die aktuellen, offiziellen Verlautbarungen aus Rom, autorisiert durch Papst Franziskus, lassen an Klarheit nichts zu wünschen übrig, werden im Hirtenbrief aber geflissentlich ausgelassen. Beschlüsse der Synodalen Versammlung, dass die katholische Kirche künftig auf das geweihte Priesteramt verzichten kann, erwecken größten Widerspruch und Protest nicht nur bei vielen Gläubigen unserer Diözese, sondern nahezu bei allen Bischöfen unserer Nachbarländer und darüber hinaus. Dass die deutsche Kirche mit den Absichten und Beschlüssen ihres synodalen Sonderwegs eine Vorreiterrolle für viele Länder bilde, ist eine kühne, wahrheitswidrige Behauptung, die durch nichts gerechtfertigt ist. Die erst kürzlich in Prag stattgefundene europäische Bischofskonferenz mit 39 Kardinälen und Bischöfen zeigte, dass Deutschland mit Bischof Bätzing und seinem Synodalen Sonderweg auf wenig Gegenliebe stößt. Sehr geehrter Herr Erzbischof, es soll in ihrer Diözese Priester geben (nicht im Pfarrverband Schäftlarn), die ihren Hirtenbrief nicht vorgelesen haben und ihn am Kirchengang mit all den sonstigen Papieren abgelegt haben, vielleicht mit der Begründung, Bischöfe, die dem Papst nicht gehorsam sind, denen brauche ich auch nicht (mehr) gehorsam sein, dem Papst aber schon. Es erübrigt sich, auf Beschlüsse und Absichtserklärungen der bisherigen Synodalen Versammlungen einzugehen, um den Beweis des Ungehorsams

gegenüber dem Lehramt und somit dem Papst in Rom zu liefern. Lassen Sie mich schließen mit einem authentischen Appell Papst Franziskus' an die deutschen Bischöfe: *Wir haben in Deutschland schon eine sehr gute evangelische Kirche, wir brauchen dort keine zweite.*

In großer Sorge
mit freundlichen Segensgrüßen aus Icking.
Hans Dondl – Kirchenpfleger

Werter Herr Bischof Dr. Bätzing,

wenn Sie weiterhin glauben, den Synodalen Weg fortsetzen zu müssen gegen die ausdrücklichen Positionierungen von Papst Franziskus, den römischen Dikasterien und einer Vielzahl der Bischöfe der Welt so werden Sie damit in Deutschland ein Schisma herbeiführen und zur Selbstzerstörung der katholischen Kirche in Deutschland beitragen. Wenn wir Sie in der Nazizeit als Bischof gehabt hätten, wäre die katholische Kirche Deutschlands schon damals zerfallen. Aber wir hatten damals Gott sei Dank noch Bischöfe mit Rückgrat, die sich nicht dem Zeitgeist angepasst haben, wie Sie es jetzt tun wollen. Dabei haben Sie geäußert, die Bischöfe hätten damals nicht genug protestiert, was nicht stimmt, wie ich selbst bezeugen kann.

All das, was Sie mit dem Synodalen Weg anstreben, ist in der protestantischen Kirche schon verwirklicht. Papst Franziskus hat Ihnen klar erklärt, dass wir keine zweite protestantische Kirche in Deutschland brauchen. Wenn Sie also glauben, Sie müssten den Synodalen Weg weiter verfolgen, so fordere ich Sie auf, das Amt des Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz niederzulegen. Außerdem bitte ich Sie inständig, dass Sie und Ihre Gefährten: Kardinal Marx, Bischof Dieser u.a. unsern Papst Franziskus bitten, Sie von Ihren Ämtern als Bischöfe und Priester zu entbinden. Dann können Sie alle in die protestantische Kirche konvertieren, wo Sie Ihre Ziele verwirklicht finden. Ich möchte nicht vor Gott verantworten müssen, was Sie sich mit Ihrem Synodalen Weg aufladen. Ich kann als ein papst- und romtreuer deutscher Katholik diesen Weg nicht mitgehen. Ich will weiterhin der una, sancta, catholica ecclesia angehören, aber nicht einer schismatischen deutschen Sonderkirche, die sich Rom nicht mehr unterordnet.

Mit freundlichen Grüßen!
Dr. Karl-Maria Heidecker

Werter Herr Bischof Dieser

Das Bistum Aachen hat über seine Social-Medialkanäle am 14.2.2023 in allen Regionen Segnungsfeiern oder -Gottesdienste für alternative Partnerschaften angeboten. Dieses Angebot von Segnungsfeiern und Segnungsgottesdiensten für alternative Lebenspartnerschaften ist ein schismatischer und haeretischer Akt. Es ist zugleich ein Akt schweren Ungehorsams gegenüber den ausdrücklichen Weisungen unseres Papstes und seiner Dikasterien.

Segnungsfeiern für alternative Lebenspartnerschaften implizieren eine Sexualmoral, die der katholischen widerspricht. Die katholische Moral verurteilt Akte außerhalb einer sakramental geschlossenen Ehe, insbesondere, wenn diese gewohnheitsmäßig geschehen. Außerdem widersprechen solche Segnungsfeiern dem katholischen Eheverständnis. Aus diesem Grund entspricht die Durchführung von Segnungsfeiern de facto der Einrichtung einer eignen Sexualmoral bzw. eines eigenen Lehramtes.

Die Implementierung von Segnungsfeiern und die dazu grundlegende Sexualmoral sind eine schwere Verfehlung gegen unsern katholischen Glauben, gegen die katholische Moral und gegen die Einheit unserer katholischen Kirche.

Aus diesen Gründen fordere ich Sie, werter Herr Bischof Dieser, dazu auf, alles Ihnen Mögliche zu unternehmen, damit solche Segensfeiern in Ihrem Bistum nicht mehr stattfinden.

Außerdem fordere ich Sie auf, allen relevanten Stellen in Ihrem Bistum ausführlich zu erklären, warum solche Segensfeiern der katholischen Moral und dem katholischen Lehramt widersprechen. Die sakrilegische Simulation wäre eine Sakramentalie. Damit belügen Sie sogar diejenigen, die angeblich gesegnet werden sollen.

Falls Sie jedoch glauben, den synodalen Prozess fortsetzen zu müssen, fordere ich Sie auf, unsern Papst Franziskus um die Entlassung aus Ihrem bischöflichen Amt und aus dem Dienst als katholischer Priester zu bitten. Danach können Sie in die protestantische Kirche konvertieren, in der alle Ziele des Synodalen Weges bereits verwirklicht sind. Papst Franziskus hat jedoch klar gesagt, dass wir keine zweite protestantische Kirche in Deutschland brauchen.

Mit freundlichen Grüßen!
Dr. Karl-Maria Heidecker



Auferstehung Christi

Das Bild wird heute allgemein Raffaello Santi (1483 – 1520) zugeschrieben und befindet sich im Museum de Arte in Sao Paulo (Brasilien). Er soll es mit 17 Jahren in Perugia in der Werkstatt seines Lehrers Perugino (1445-1523) gemalt haben. Das ist noch nicht der Frühvollendete, sondern man spürt noch seinen Lehrer, der, als Raffael bei ihm lernte, mehrere Auferstehungsbilder malte. Eines davon befindet sich heute in der Alten Pinakothek in München (Depot). Vergleicht man die gleichthematischen Bilder von Perugino und Raffael, so zeigt sich noch eine deutliche Abhängigkeit des Schülers von seinem Lehrer. In beiden Bildern weist Christus zum Himmel und hält eine fast identische Fahne. Während bei Perugino drei Soldaten noch schlafen, sind bei Raffael zwei Knechte und zwei Soldaten, um den Sarkophag gruppiert, erwacht und artikulieren ihren Schrecken in ausladenden Gebärden. Während bei Perugino Christus fest auf dem Rand des Sarkophags steht, schwebt bei Raffael Christus auf einer dünnen Wolke und unterstreicht so das Übernatürliche der Auferstehung. Weiter ist Raffaels Bild figuren- und symbolreicher: Hier finden sich vier Männer, drei Frauen auf dem Weg zum leeren Grab, zwei Engel, die den Auferstandenen umschweben. Eine Schlange schlängelt sich im Vordergrund und erinnert, dass durch einen Menschen die Sünde in die Welt kam (Röm 5, 12 – 20). Im Hintergrund zeigt sich schon die aufgehende Sonne des Ostertages. Welche gewaltige künstlerische Entwicklung Raffael innerhalb von nur 20 Jahren machte zeigt der Vergleich dieses Christus' mit dem Christus in seinem „Verklärungsbild“ (Vgl. Titelbild von Fels, März 2020).

Alois Epple

Papst Johannes Paul II. hat den Weltkatechismus (KKK) am 11. Oktober 1992, dem 30. Jahrestag der Eröffnung des Zweiten ökumenischen Konzils, allen Katholiken an die Hand gegeben. Sie sollten eine sichere Leitschnur für ihr Leben haben. Schon bei der Einführung des Katechismus gab es Widerstände, weil er die „Selbstbestimmung“ einschränken würde. Das Beiseiteschieben des Katechismus hat das religiöse Wissen verdunsten lassen. Es wundert nicht, dass der 20. Jahrestag des Erscheinens dieses Katechismus auch für kirchliche Kreise keine Erinnerung wert war. Der Leserbrief von Alfons Zimmer erinnert trotzdem an ihn.

Glaubensjahr und Weltkatechismus

Die Würdigung des Heidelberger Katechismus (RW 20 vom 18.5.) lenkt den Blick nochmals auf den eigenen katholischen Weltkatechismus (KKK). Täuscht die Beobachtung, dass die Feier zu seinem zwanzigsten Geburtstag nicht so richtig in Schwung kommt? Im Mittelpunkt des Glaubensjahres soll doch das Doppeljubiläum von Konzil und Katechismus stehen. So waren die Einladungen formuliert.

Wer vom Konzil begeistert ist, wird sich auch am Weltkatechismus freuen. Ist letzterer doch Frucht des ersten und heißt es doch in der Offenbarungskonstitution, dass die heilige Überlieferung und Heilige Schrift mit gleicher Liebe und Achtung angenommen werden sollen. Die organische Summe der heiligen Überlieferung im Licht des Zweiten Vatikanums stellt doch der Weltkatechismus dar. In diesem Sinne ist er autorisierter Reiseführer durch das Land des katholischen Glaubens, eine authentische Datenbank der Kirche, eine Glaubenssymphonie, auf die wir stolz sein können. Es wäre schade, wenn zuträfe, was einmal ein Konvertit gesagt hat: Wir seien die Konfession, die aus ihrer Fülle, ihrem Vielen das Wenigste macht. Dass Katholiken vor gedecktem Tisch hungern können. In den aktuellen Programmen unserer Bildungswerke jedenfalls, aber auch bei anderen katholischen Organen heißt es zum KKK nur: Kein Treffer!

Was erschwert denn den positiven Zugang hierzulande? Dass er Retro-Katholizismus darstelle und Vorkonzilstheologie bringe? Den Vorwurf könnte man genauso dem Apostolischen Glaubensbekenntnis machen. Bei aller einfließenden Theologie ist das Genus des KKK die elementare Darlegung des Taufglaubens und der geoffenbarten und gewachsenen Glaubenslehre. Die theologische Auseinandersetzung kann und muss danach im zweiten Schritt erfolgen.

Dass er für Heutige recht schwer verständlich sei? Hier ist schlicht die Arbeit und Verantwortung der Unterrichtenden gefordert. KKK Nr. 24 selber wünscht Anpassungen und Methodenvielfalt je nach Adressaten-Gruppe, Berücksichtigung von Kulturen, Lebensphasen, gesellschaftlichen und kirchlichen Situationen bis hin zur Abfassung neuer Katechismen.

Dass Satz Wahrheiten und Formeln abschrecken? Das Bild des Flöte spielenden Hirten auf dem Einband will sagen: Es geht in allen Artikeln nicht um Theorie, sondern um Begegnung mit der Person Christi.

Schließlich, dass man besser gleich zur Heiligen Schrift greifen sollte? Die Stimme Christi, sein Echo (Kat-ech-ismus) hören wir laut Konzil im Dreiklang von Schrift, Überlieferung und lebendigem apostolischen Lehramt. Der Hirte auf rotem KKK-Einband besagt also auch: Nicht nur in der Schrift allein, auch in den hier zusammengestellten geistgeleiteten Entscheidungen der Konzilien, Worten der Liturgie, Weisungen der Kirchenväter, wichtiger Päpste, Theologen und Heiligen hören wir Christi Stimme.

Alfons Zimmer, Bochum

Ukraine: Die Kirche bleibt, bleiben wir mit ihr! (Der Fels, März 2023)

Den außerordentlich informativen Beitrag von Tobias Lehner über die Lage der Katholischen Kirche und der Katholiken in der heutigen Ukraine möchte ich mit Informationen aus einer sehr interessanten westlichen Region der Ukraine, aus der Region Subkarpatien (ukrainisch: Transkarpatien) ergänzen. Die Region Subkarpatien befindet sich innerhalb des Karpatenkessels, gehörte über 1000 Jahre (896-1918) zu Ungarn, dann kurz, 1918-1945, zur Tschechoslowakei, und 1945 wurde sie der Ukrainischen Sowjetrepublik, d.h. der heutigen Ukraine angegliedert. Die Region hat rund 1,3 Millionen Einwohner, 80% ukrainischer und 12% ungarischer Nationalität. Rund 65 Tausend Menschen von ihnen gehören der Römisch-Katholischen Kirche und rund 30 Tausend Menschen der Griechisch-Katholischen Kirche an. Die Mehrheit der Römisch-Katholiken (55 Tausend) ist ungarischer Nationalität. 2002 hat der Vatikan in Munkács (ungarisch Munkács) eine Apostolische Administratur gegründet, der der Bischof ungarischer Nationalität, Miklós Lucsok vorsteht. Unter seiner Leitung arbeiten zur Zeit in 10 Kirchen 18 Priester und Diakone sowie einige Ordensleute. Die Apostolische Administratur Munkács pflegt intensive gegenseitige Beziehung zur ungarischen Bischofskonferenz. Auch dem Griechisch-Katholischen Bistum in Subkarpatien steht ein Bischof ungarischer Nationalität vor.

Dr. Ádám Sonnevend/Rostock

Artikel „Papst Pius XII. und die Juden“ in der März-Ausgabe 2023.

Über den genannten Beitrag in „der Fels“ habe ich mich sehr gefreut. Schon seit vielen Jahren setze ich mich für die Heiligsprechung von Papst Pius XII. aus ganz persönlichen Gründen ein. Ich hatte deshalb auch über einige Jahre guten Kontakt zu dem im letzten Jahr mit fast 100 Jahren verstorbenen Pater Peter Gumpel S.J., der ebenso dafür eintrat. Auf You Tube kann man dazu auch ein sehr erhellendes Interview mit ihm, dem Relator für Selig- und Heiligsprechungsprozesse im Vatikan mit Paul Badde von 2013 sehen, das ich besonders empfehle. Darin geht es auch um Rolf Hochhut und das Theaterstück „Der Stellvertreter“, was eine wahre Geschichtsklitterung darstellt. Für mich war dieser Mann immer schon suspekt. Was Papst Pius XII. und die Juden anbetrifft, so waren nicht nur die im Artikel genannten Juden – Pinchas Lapide, jüd. Religionsphilosoph: „Pacelli war ein großer Mann mit gewaltiger Ausstrahlungskraft. Ich war sehr beeindruckt.“ und Zolli – und andere ganz auf seiner Seite und ihm dankbar, sondern neben vielen weiteren auch die ehem. Ministerpräsidentin Israels Golda Meir. Sie zum Tode Pius XII.: „Als im Jahrzehnt des nationalsozialistischen Terrors unser Volk ein schreckliches Martyrium heimsuchte, hat sich die Stimme des Papstes für die Opfer erhoben.“

Mein Vater, Italiener und seinerzeit im italienischen Konsulat in Chemnitz Leiter der italienischen Sprachkurse sowie Betreuer der Italienischen Kolonie in und um Chemnitz sowie für das gesamte Erzgebirge, erzählte uns Jungen oft, wie sich Papst Pius XII. während des Krieges für die Juden eingesetzt hatte. So

hatte mein Vater einen guten Einblick auf das Geschehen. 1941 hatte er mit meiner Mutter auch eine tief berührende Privataudienz bei dem Pacelli-Papst.

Folgende Erinnerung hat mich tief traurig gemacht, mich geschmerzt und enttäuscht: Als Papst Benedikt XVI. auf seiner Deutschland-Reise 2013 auch Berlin besuchte, empfing er in der dortigen Apostolischen Nuntiatur auch den Präsidenten des Zentralrates der Juden in Deutschland Dr. Dieter Graumann (2010 bis 2014). Als die Tür aufging und Graumann aus dem Audienzraum herauskam, sagte er in die auf ihn gerichteten Kameras hinein (nach meiner Erinnerung wiedergegeben): „Ich habe mit dem Papst auf Augenhöhe gesprochen und ihm gesagt mit Schmerz und Enttäuschung sind wir gegen die Bestrebungen der Seligsprechung Papst Pius XII.“ Mit „Schmerz und Enttäuschung“ saß nun ich vor dem Fernseher! Das tat mir sehr weh!

Wohlthuend war dann, als anschließend aus dem Audienzzimmer der damalige Vorsitzende des Koordinationsrates der Muslime in Deutschland Airan Mazyek kam und berichtete, er habe „dem Papst dafür gedankt, dass der muslimisch-christliche Dialog weiter an Fahrt aufnimmt und er diesem Dialog einen solchen Stellenwert einräume.“ Was für ein Unterschied im Verhalten dieser beiden Männer: Graumann und Mazyek!

Ich habe seinerzeit Herrn Graumann eine E-Mail geschrieben, in der ich ihm „auf Augenhöhe von meinem Schmerz und meiner Enttäuschung“ über seine Aussage am 23. 09.2011 zur Seligsprechung Papst Pius XII. sprach. Ich habe von dem Herrn keine Antwort erhalten.

Ich habe in meinem Leben zu vielen Juden guten Kontakt gehabt, ging in meiner Berliner

Zeit mit einem Ehepaar sogar in der Nähe des Kurfürstendamms tanzen. In dem Lokal waren vorwiegend Spanier und Juden, auch hatte ich mit anderen geschäftlich sowie privat zu tun. Und alle hatten, wenn das Gespräch darauf kam, Verständnis für mein Anliegen. Auch wussten einige, dass seinerzeit viele Juden in Klöstern in Italien versteckt wurden. Und sie trösteten mich damit, dass es wie überall, auch bei ihnen verschiedene Strömungen gebe. Nicht alle sind „Graumänner“.

So danke ich dem Autor der „Welt am Sonntag“, Sven Felix Kellerhoff, und dem Autor des „Fels“, Eduard Werner, für ihre Berichte über Papst Pius XII. und hoffe auf weitere, die ihm gerecht werden. Papst Pius XII., Kirchenführer in ganz schwieriger Zeit, muss heilig gesprochen werden!!!

Wie tobte einst Adol Hitler 1944: „Pius XII“? Das ist der einzige Mensch, der mir immer widersprochen und niemals gehorcht hat.“

Romano C. Failutti

Foto- und Quellennachweise:

99 cristiano-pinto-FBJTSpZcAq8-unsplash; **100-102** Ich rufe dich bei deinem Namen, Informationszentrum Berufe der Kirche, Freiburg, 1983 S. 41- 46; **103** P. Gregor Winter; **104** pexels-rodnae-productions-5875302.jpg; **105** von oben: pexels-andrea-piacquadio-3768131.jpg, FDK, pexels-julia-m-mercer-6995221.jpg; **106** R. Fobes; **107-109** Gemeinschaft Ancillae Domini; **112** oben FDK; **114, 115** Klaus Röttger; **116, 117** R. Rimmel; **118** Bruder Klaus, Kloster v. Einsiedeln, hsg. Schweizerische Bruder Klaus Gesellschaft, 2021, S. 2, TVA; **119** fr-barry-braun-dOAF7L7tf0-unsplash; **120** alan-liu-Si2eyuAMw9M-unsplash; **128** H. Moll: Zeugen für Christus, Band I, F. Schöningh, 2010, S. 45

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Judith Christoph
Ancillae Domini
Kleinwolfstein 28
A-3323 Neustadt a. d. Donau
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Pfr. Reinfried Rimmel
Abteilung Evangelisierung,
Peutingen Str. 5, 86152 Augsburg
- Prof. Dr. Dr. Ralph Weimann
Pontificio Collegio Teutonico
Via della Sagrestia 17
V-00120 Citta del Vaticano
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c
44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.;

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Raiffeisenlandesbank Oberösterreich, Fels e.V.,

IBAN: AT28 3400 0079 0449 2807 BIC: RZ00AT2L

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Oberbürgermeister Franz Oppenhoff wird am Palmsonntag 1945 ermordet

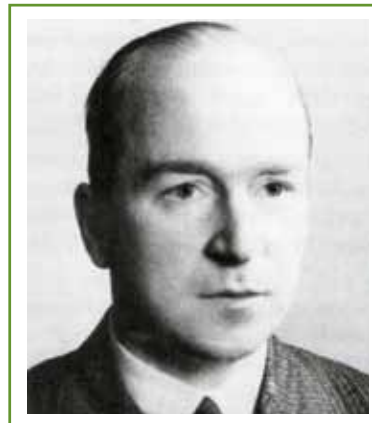
Die Enzyklika „Mit brennender Sorge“ von Papst Pius XI. wurde am 21. März 1937, dem Palmsonntag, von allen Kanzeln der katholischen Kirche in Deutschland verlesen. „Mit brennender Sorge und steigendem Befremden beobachten wir seit geraumer Zeit den Leidensweg der Kirche, die wachsende Bedrängnis der ihr in Gesinnung und Tat treubleibenden Bekenner inmitten des Landes und des Volkes, dem St. Bonifatius einst die Licht- und Frohbotschaft von Christus und dem Reiche Gottes gebracht hat.“

Franz Oppenhoff, geboren am 18. August 1902, hatte seit 1933 in Aachen seine Anwaltskanzlei. Als überzeugter Katholik hatte er stets den Eintritt in die NSDAP verweigert. Oppenhoff verteidigte Priester und Ordensleute in Gerichtsverfahren. 1937 vertrat er die Druckerei Wilhelm Metz, in der die Kirchenzeitung für das Bistum Aachen und auch die Enzyklika gedruckt wurde und deren Inhaber Jude war, gegen die Enteignung. Oppenhoffs Kanzlei wurde durchsucht und zwangsweise geschlossen.

Am 21. Oktober 1944 eroberten amerikanische Truppen Aachen als

erste deutsche Großstadt. Durch Vermittlung des Bischofs von Aachen Johannes Joseph van der Velden stellte sich Oppenhoff den Besatzern zur Verfügung, um Versorgung und Verwaltung wiederherzustellen. Ende Oktober 1944 wurde er zum Oberbürgermeister ernannt. Den Nazis galten der Chef der Notverwaltung und seine Mitarbeiter als feindliche Kollaborateure.

Heinrich Himmler, Reichsführer der SS und Reichsinnenminister, sagte am 18. Oktober 1944: „Unsere Gegner müssen begreifen lernen: (...) Auch in dem Gebiet, das sie glauben, erobert zu haben, wird immer wieder in ihrem Rücken deutscher Widerstandswille auflodern, und wie die Werwölfe werden todesmutige Freiwillige dem Feinde schaden und seine Lebensfäden abschneiden.“ Die „Werwölfe“ sollten als geheime Widerstandsbeziehung im Untergrund kämpfen und gezielt Attentate gegen deutsche Kollaborateure durchführen.



Oppenhoff war sich bewusst, dass die Nazis ihm nach dem Leben trachteten. In einem Interview sagte er: „Sie haben geschworen, mich umzubringen, und ich fürchte, dass sie es auch tun werden. Es wird mir ergehen wie Rathenau und anderen. Vielleicht ist der Fallschirmspringer schon für mich bestimmt.“

Tatsächlich hatte das Unternehmen gegen Oppenhoff den Decknamen „Karneval“. Das Mordkommando, das auf direkten Befehl Heinrich Himmlers handelte, bestand aus vier SS-Männern, einem 16-jährigen Hitlerjungen und einer 23-jährigen orts-

kundigen Führerin aus dem Bund Deutscher Mädel. Ein in Hildesheim gestartetes Beuteflugzeug setzte sie per Fallschirm dicht hinter der belgischen Grenze ab. Als sie Oppenhoff vor seinem Haus begegneten, ermordete einer der SS-Leute ihn mit einem Kopfschuß. Das geschah spätabends am Palmsonntag des Jahres 1945.

Hermann Rieke-Benninghaus